



Universität Potsdam

Helmut Assing, Lutz Partenheimer

Alte Kulturen in Mitteleuropa
[Begleitmaterial zur Sendereihe des
Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg]

first published in:

Alte Kulturen in Mitteleuropa. Begleitmaterial zur Sendereihe im Rahmen des
Schulfernsehens des Ostdeutschen Rundfunks Brandenburg (ORB) /
Medienpädagogisches Zentrum (MPZ) des Landes Brandenburg (Hg.). -
Potsdam, 1994. - 44 S.

Postprint published at the Institutional Repository of the Potsdam University:

In: Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 34

<http://opus.kobv.de/ubp/volltexte/2010/4089/>

<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:kobv:517-opus-40897>

Postprints der Universität Potsdam

Philosophische Reihe ; 34

"Alte Kulturen in Mitteleuropa"

Eine Produktion des DEFA Studios für Dokumentarfilme GmbH

Bearbeitet für das Bildungsprogramm des ORB von Film- und Videostudio Berlin 1992

Die Sendereihe umfaßt 5 Folgen zu je 15 Minuten:

1.	Funde der Bronzezeit
----	----------------------

Erstausstrahlung:	Donnerstag,	13.01.94, 13.30 - 13.45 Uhr
Wiederholung:	Freitag,	14.01.94, 09.00 - 09.15 Uhr

2.	Germanische Stämme
----	--------------------

Erstausstrahlung:	Donnerstag,	13.01.94, 13.45 - 14.00 Uhr
Wiederholung:	Freitag,	14.01.94, 09.15 - 09.30 Uhr

3.	Siedlung der Slawen
----	---------------------

Erstausstrahlung:	Donnerstag,	20.01.94, 13.30 - 13.45 Uhr
Wiederholung:	Freitag,	21.01.94, 09.00 - 09.15 Uhr

4.	Das verschwundene Heiligtum
----	-----------------------------

Erstausstrahlung:	Donnerstag,	27.01.94, 13.30 - 13.45 Uhr
Wiederholung:	Freitag,	28.01.94, 09.00 - 09.15 Uhr

5.	Von der Kaiserpfalz zur Stadt
----	-------------------------------

Erstausstrahlung:	Donnerstag,	03.02.94, 13.30 - 13.45 Uhr
Wiederholung:	Freitag,	04.02.94, 09.00 - 09.15 Uhr

Diese Sendungen des Schulfernsehens dürfen nach § 47 des **Urheberrechtsgesetzes** von den Schulen und Bildstellen mitgeschnitten und im Unterricht eingesetzt werden. Sie können **bis zum Ende des dem Mitschnitt folgenden Schuljahres** im Unterricht verwendet werden.

Wenn in diesem Zeitraum eine erneute Ausstrahlung der Schulfernsehsendungen erfolgt, verlängert sich die Nutzungsdauer für den Unterricht entsprechend der o. g. Regelung.

Die Schulfernsehsendungen des ORB werden an vielen kommunalen Bildstellen und am MPZ mitgeschnitten. Im Rahmen des sogenannten "Pannendienstes" (wenn eigene Mitschnittversuche mißlungen sind) stehen sie interessierten LehrerInnen zur Verfügung.

Die Sendungen des Gemeinschaftsprogramms Schulfernsehen des ORB/SFB sind auch über N3 und MDR zu empfangen. Die in diesem Begleitmaterial verwendeten Bildschirmfotos wurden von N3 abfotografiert.

Vorbemerkungen

Die Folgen 1 und 2 der Sendereihe bilden - bezogen auf Mitteleuropa - eine kontinuierliche Entwicklungslinie vom Anfang des 2. Jahrtausends v. Chr. bis zur Mitte des 1. Jahrtausends n. Chr., lassen die Kelten aber außerhalb der Betrachtung, so daß nicht alle Völker dieses Zeitraumes erfaßt sind. Die 3. Folge knüpft im wesentlichen chronologisch daran an (6./7. bzw. 8. Jh. bis 12./13. Jh.), konzentriert sich jedoch unter siedlungsgeschichtlichem Aspekt auf eine Sonderentwicklung im Raum zwischen Elbe und Oder. Die 4. Folge greift die gleiche Sonderentwicklung auf und wendet sich dabei kultischen Fragen zu. Am stärksten hebt sich schließlich die letzte Folge ab. Über Zwischenstufen, die ein wenig für das 8. Jh. anklingen, ansonsten jedoch ausgeklammert bleiben, macht sie spezielle Entwicklungen des 10., 11. und 12. Jh. im Raum zwischen Rhein und Elbe sichtbar. Sie liefen parallel zu denen, die in den Folgen 3 und 4 eine Rolle spielen. Insgesamt geht die Sendereihe also nur auf ausgewählte Fragen der Zeit zwischen dem 2. Jahrtausend v. Chr. und dem 13. Jahrhundert n. Chr. ein.

Die folgenden Ausführungen gliedern sich in 4 Hauptabschnitte:

- 1. Abschnitt: Kritische Erläuterung der Bilder und Texte jeder Folge
- 2. Abschnitt: Einordnung der historischen Details der Folgen in den Geschichtsprozeß
- 3. Abschnitt: Didaktisch-methodische Empfehlungen zum Einsatz der Sendereihe
- 4. Abschnitt: Ergänzende Medien zu den Themenbereichen in der Sammlung des MPZ

1. Kritische Erläuterung der Bilder und Texte jeder Folge

Alle Folgen besitzen den gleichen Vorspann, der aus sechs Bildern besteht. Darin werden sichtbar:

- Reste der Rothenburg im Kyffhäuser-Gebirge,
- eine Urkunde Kaiser Ottos II. aus dem Jahre 972,
- bronzezeitliche Scherben von einem Fundplatz bei Gräfenhainichen,
- ein bronzezeitlicher Kultwagen aus dem 13. Jh. v. Chr. von einem Fundplatz bei Peckatel in der Nähe von Schwerin,
- ein Spangenhelm aus dem 6. Jh. n. Chr., wahrscheinlich ostgotischer Herkunft, vergoldet, gefunden unter der Martinskirche von Morken bei Köln,
- eine doppelköpfige slawische Kultfigur aus dem 11./12. Jh., gefunden auf der Fischerinsel im Tollense-See bei Neubrandenburg.

1. Folge:

Funde der Bronzezeit

- Ein Film von Uschi Demitter -

Zunächst wird der Tagebau bei Gräfenhainichen am Rande der Dübener Heide gezeigt. Er dient als Beispiel für die Möglichkeiten der Entdeckung vor- und frühgeschichtlicher Bodenfunde. Der Zuschauer erfährt, daß das Wissen über die bronzezeitlichen Kulturen vor allem dem Totenkult dieser Epoche zu verdanken ist. Die Datierung der Funde kann an Hand der Bestattungsart (Ganzkörperbeisetzung, Urnenbestattung, Flachgrab, Hügelgrab) und nach den Grabbeigaben (Keramik, Waffen, Schmuck), außerdem durch Altersbestimmung der im Grab enthaltenen menschlichen bzw. tierischen Knochenreste erfolgen.

Der Film wechselt nun nach Rügen. Als Bronzezeit wird vom Sprecher der Abschnitt zwischen 2000 und 500 v. Chr. bezeichnet. Unter den gezeigten Funden des Schweriner Museums (Schwerter, Dolche) verdient der glockenförmige Bronzehelm, dessen Spitze in einer Kugel endet, besondere Beachtung. Sein Fundort ist unbekannt, er wird dem norddeutschen Raum des 9. bis 7. Jh. v. Chr. zugeordnet. Helme dieser Art sind selten, seine Form weist auf Einflüsse aus Ungarn und Siebenbürgen hin.

Über das Rügen der Bronzezeit erfährt man des weiteren, daß die dortige Landschaft damals durch die Anlage großer Grabdenkmäler geprägt worden war.

Dann wendet sich der Film mit hartem Schnitt dem sog. Königsgrab von Seddin (Ortsteil von Wolfshagen, östlich von Perleberg) zu. 1888 hatte der damalige Besitzer dieses

Grundstücks erfolglos versucht, seine Schulden durch Auffindung des goldenen Sarges des Riesenkönigs Hinz zu begleichen, von dem die im Film erwähnte Sage berichtet. Bei Arbeiten zur Steingewinnung wurde 1899 im Innern des aus etwa 30.000 m³ Geröll und Erde auf einer flachen natürlichen Erhebung in der jüngeren Bronzezeit (etwa 1200 - 800 v. Chr.) aufgetürmten Hügels eine neuneckige Grabkammer aus Steinplatten entdeckt. Der Hügel war ursprünglich etwa elf Meter hoch und besaß einen Durchmesser von 90 m. Das steinerne Grabgewölbe im Hügelinneren ist zwei Meter hoch und hat einen Durchmesser von ebenfalls zwei Metern. Es ist heute zugänglich. Um den Hügel zieht sich ein Kranz zentnerschwerer Felsblöcke. Die Funde aus der Grabkammer, die im Film zu sehen sind, werden im Märkischen Museum in Berlin aufbewahrt. Auch ein Bronzeschwert gehörte zu den Beigaben. Die Bronzeurne stand in einem Tongefäß, das fast 50 cm hoch und mit einem Deckel verschlossen war.

Die folgenden Ausführungen des Sprechers, die Bilder eines rekonstruierten bronzezeitlichen Hauses (mit Webstuhl, Feuerstelle, Keramik) begleiten, sind problematisch. Die Auffassung, wonach in der Gentilordnung alle Angehörigen den gleichen Anteil an dem, was verteilt werden konnte, erhielten, ist umstritten. Es gibt auch die Annahme, daß schon vom Beginn der menschlichen Entwicklung an kräftigere bzw. intelligentere Individuen es verstanden, sich mehr zu sichern als andere. Auch der Begriff der sog. militärischen Demokratie ist zweifelhaft und nie klar definiert worden. Er stammt von dem im 19. Jh. lebenden amerikanischen Ethnographen Morgan und wurde in modifizierter Form von Friedrich Engels übernommen. Aber selbst in der marxistischen Frühgeschichtsforschung wurde dieser Begriff nicht allgemein verwandt. Hier sei nur zu bedenken gegeben, daß sich militärische und demokratische Strukturen in der Regel ausschließen, so daß schon von dieser Warte aus der Begriff zumindest unglücklich gewählt zu sein scheint.

Die folgenden Bilder leiten über zu einem Beispiel für befestigte Siedlungen, die seit der Bronzezeit auftreten, zur Wehranlage von Lossow (Ortsteil von Frankfurt/Oder). Dann zeigt der Film ein Modell des Lossower Burgwalls. Die sog. Schwedenschanze an der "Steilen Wand", etwa 1,5 km östlich von Lossow an der Oder, ist eine bronzezeitliche Wehranlage in Form eines unregelmäßigen Vierecks von rund 240 m Länge und 200 m Breite. Im Süden wird die Fläche durch eine Böschung, im Osten zusätzlich durch den Fluß geschützt. Um die West- und die Nordseite zieht sich ein Wall von 4 - 6 m Höhe. Ausgrabungen fanden erstmals 1898 und zuletzt vor zehn Jahren dort statt. Der Wallkern bestand aus Holzkästen, die mit Erde und Steinen gefüllt und mit einer dicken Erdschicht

überzogen waren. Die ^{14}C -Datierung¹ einer Probe vom Wallkern ergab das Jahr 1035 (± 80) v. Chr. Die Haltung von Rindern, Schweinen, Schafen und Ziegen konnte ebenso nachgewiesen werden wie der Verzehr von Fischen und Muscheln. Weizen, Hafer, Gerste, Rispenhirse und Schlafmohn wurden angebaut, man fand Keramikreste und Hinweise auf Bronzezeitmetallurgie. Auch das Gelände in der Umgebung des Burgwalls war besiedelt. Bisher konnten 60 Schächte mit Menschen- und Tieropferresten auf der Wehranlage ermittelt werden. Funde von Lossow sind ins Potsdamer Museum und in die Humboldt-Universität zu Berlin gebracht worden.

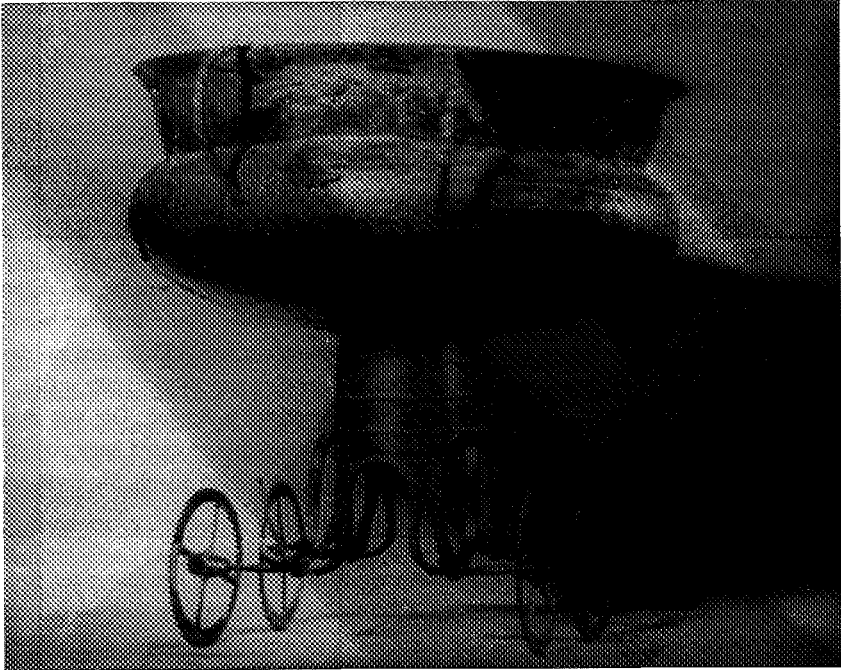
Die Kamera zeigt nun wieder den Tagebau Gräfenhainichen, dann bronzezeitliche Kultgegenstände. Das Pferd auf Rädern, das eine Scheibe zieht, stammt aus dem Moor von Trundholm (an der Nordküste der dänischen Insel Seeland). Die Scheibe, auf deren einer Seite eine Goldplatte aufgelegt ist, stellt wahrscheinlich die Sonne oder den Mond dar und hat 26 cm Durchmesser. Der ganze Wagen ist 60 cm lang und stammt aus der Mitte des 17. Jh. v. Chr., nach anderen Angaben aus der Zeit von 1400 - 1200 v. Chr. Luren - wie die gezeigten - wurden z.B. in Nordostjütland gefunden. Die von dort stammenden Instrumente sind etwa 3.000 Jahre alt, die Tuben haben eine Länge von bis zu zwei Metern, die Scheiben besitzen einen Durchmesser von rund 30 cm. Sie verfügen über 12 bis 14 Töne.

Zu dem bronzenen Kultwagen auf vier Rädern wurde bereits in den Ausführungen zum Vorspann etwas gesagt. Die Kamera zeigt dann einen dreirädrigen Kultwagen mit Vogelsymbolen. Die Räder sind nebeneinander auf einer Achse angeordnet. Der Wagen wird der Lausitzer Kultur (Ausführungen dazu im Abschnitt 2) zugewiesen (gefunden in Eiche-Golm bei Potsdam).

Nun erscheint wieder der Tagebau Gräfenhainichen, danach ein Flachgrab. Zum Schluß des Beitrages wird ein nicht genannter Tagebau aus der Lausitz eingeblendet. Die

¹ Die Radiokarbondatierung ist ein in "den vierziger Jahren von dem amerikanischen Physiker Willard Libby entwickeltes Verfahren der Datierung organischen Materials mit Hilfe des in ihm enthaltenen Isotops Kohlenstoff 14 (^{14}C oder C 14), dessen Halbwertszeit annähernd bekannt ist. Organismen nehmen radioaktiven Kohlenstoff 14 zusammen mit inaktivem "normalen" Kohlenstoff 12 (^{12}C bzw. C 12) über den Stoffwechsel aus der Atmosphäre auf. Stirbt ein Organismus ab, endet die Kohlenstoffzufuhr, und der ^{14}C -Anteil verstrahlt. Durch Messung der noch vorhandenen Strahlungsintensität bzw. durch Bestimmung des Verhältnisses zwischen ^{14}C und ^{12}C in erhaltenem organischen Material läßt sich daher annähernd bestimmen, wieviel Zeit seit dem Absterben des organischen Gewebes vergangen ist." (Enzyklopädie der Archäologie, hg. v. Glyn Daniel und Joachim Rehork, Augsburg 1990, S. 394)

Angabe, daß es dort am Ausgang der Bronzezeit für etwa 500 Jahre keine (!) Existenzmöglichkeit für die Menschen mehr gab, erscheint übertrieben.



Bildschirmfoto 1: Bronzener Kultwagen

2. Folge:

Germanische Stämme - Ein Film von Uschi Demitter -

Der Film schließt nicht unmittelbar an die erste Folge an. Die Angabe des Sprechers, daß mehr als 2.000 Jahre seit der Herausbildung zahlreicher Stämme in unserem Raum - die später von den Römern Germanen genannt wurden - vergangen seien, ist mißverständlich und bezieht sich nicht auf den Abstand zur Bronzezeit (Ausführungen dazu s. Abschnitt 2). Der Film zeigt die Steinkreise von Boitin, südwestlich von Güstrow. 2 km nordwestlich der Boitiner Kirche liegen 4 Steinkreise von 8 - 14 m Durchmesser aus jeweils 9 (einmal 7) aufrecht stehenden stelenartigen Findlingen. Solche Steinkreise

finden sich vor allem in Norddeutschland, sie dienten als Grabeinfassungen im 6. und im 5. Jh. v. Chr.

Z. T. sind sie heute unter der Oberfläche verschwunden, wie in Börnicke, nördlich von Nauen. An die Steinkreise von Boitin knüpfen sich alte Sagen; in der Bevölkerung wird von einem Opfer-, Kult-, Versamlungs- oder Gerichtsplatz gesprochen.

Dann stellt der Film Funde aus dem Schweriner Museum vor, die der ältesten den Germanen zugeschriebenen Kultur, der sog. Jastorfkultur, angehören (zur Charakteristik dieser Kultur wird etwas im Abschnitt 2 gesagt). Die gezeigten Schmuckstücke sind meist noch aus Bronze, die Eisenverwendung begann erst langsam. Hier deuten sich die Schwierigkeiten an, die in der Archäologie bei der Abgrenzung der einzelnen Perioden herrschen.

Nun führt uns die Kamera in eine "wesentlich jüngere Zeit" ohne konkrete Angabe. Der gezeigte Fundort ist ein großes Brandgräberfeld, das hauptsächlich in den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr., der sog. frühen römischen Kaiserzeit, angelegt worden ist. Es liegt rund 1,5 km nördlich des Ortes Stavenow, nordwestlich von Perleberg. Dort werden etwa 3.000 - 4.000 Beisetzungen vermutet. Der Grabungsbericht des Jahres 1991 erwähnt 472 bis dahin ausgegrabene Urnen; ein kleiner Teil davon entstammt der ausgehenden vorrömischen Eisenzeit der letzten drei Jahrhunderte v. Chr. Diese Urnen waren durch Steine geschützt; die aus der Kaiserzeit stehen dagegen frei im Sand. Sie sind zwischen 5 und 70 cm tief eingegraben. Einzelne Bestattungen deuten auf besonderen Reichtum der Toten hin. Ein Grab enthielt Reste eines Schildes, Sporen, eine Lanzen Spitze und ein römisches Schwert. Die Urnen haben verschiedene Formen (Terrinen, Dreiknubbertöpfe, Pokale, Gefäße mit Standringböden, mit Ringfüßen, ferner eine sehr seltene Röhrenhenkelkanne). Interessant ist der in Stavenow sichtbare Bestattungsritus. Obwohl die Toten verbrannt wurden, gab man dennoch Waffen, Schmuck und Gebrauchsgegenstände mit ins Grab. Sollten diese Sachen nur mit dem Toten als persönliches Eigentum beigesetzt werden, oder waren sie für ein Leben im Jenseits gedacht? Wie sollte aber ein verbrannter Körper weiterleben? Oder glaubte man an die weitere Existenz einer sich vom toten Körper trennenden Seele, die diese Dinge vielleicht doch noch gebrauchen konnte?

Anschließend berichtet der Film über die von Tacitus überlieferte germanische Sitte, sich möglichst nicht durch die Heirat mit Fremden zu verbinden. Eingebildet wird eine römische Siegestsäule, auf deren Reliefs Germanen abgebildet sind. Der Film wendet sich dann der Zeit Kaiser Augustus' (27 v. - 14 n. Chr.) zu, als die Römer Germanien zu erobern suchten. Gezeigt wird die wohl bekannteste Statue des Imperators, gefunden in

Primaporta bei Rom, aufgestellt im Vatikan. Nach kurzen Hinweisen über die Schlacht im Teutoburger Wald im Jahre 9 n. Chr. kommt das Hermannsdenkmal bei Detmold ins Bild. Fragwürdig dürfte sein, daß der Sieg der Cherusker mit der Begründung entwertet wird, daß den Germanen dadurch die moderne römische Lebensweise versagt geblieben sei.

Im folgenden geht der Beitrag auf die Ausgrabung der germanischen Siedlung von Klein Körös, südlich von Königs Wusterhausen, ein. Die Niederlassung lag am östlichen Ortsrand von Klein Körös auf einer flachen Sanderhebung am Gewässer, während es heute etwa 0,7 km bis zum Südostufer des Klein Köröser Sees sind. Entdeckt wurde die Fundstelle 1971. Die Siedlung erfaßte eine Fläche von etwa 2 - 2,5 ha. Sie war von ungefähr 200 n. Chr. bis in die erste Hälfte des 5. Jh. bewohnt. In der damals dort betriebenen Landwirtschaft verlagerte sich der Schwerpunkt von der Viehzucht zum Roggenanbau. Über 20 eingetiefte Grubenhäuser, deren Wände von 6 - 8 Pfosten gehalten wurden, konnten bisher festgestellt werden. Die Häuser waren offenbar zweischiffig und maßen 12 x 5 m im Grundriß. Daneben fanden sich Speichergebäude, Freiluftherde, 1 Kalkbrennofen sowie Funde von Eisenschlacke. Bronzene, silberne, z. T. vergoldete Feinschmiedeabfälle konnten ebenfalls nachgewiesen werden. Allerdings hat der Hinweis auf den Widerspruch zu Tacitus' Angabe, wonach den Germanen Edelmetalle durch die Götter versagt worden seien, wenig Sinn, denn die Germanen könnten ja nach der Zeit des Tacitus zur Edelmetallurgie gefunden haben. Jedoch widerspricht sich Tacitus selbst, denn in seinen "Annalen", einem späteren Werk, berichtet er, daß in der Gegend von Wiesbaden und Homburg zur Zeit des Kaisers Claudius (41 - 54 n. Chr.) zeitweise Silbergruben ausgebeutet wurden, wenn auch mit geringem Ertrag.

Hinweis

*Das Schulfernsehen des ORB/SFB bietet im 1. Halbjahr 1995
die sechsteilige Sendereihe
"Von Rom zum Rhein - Die Römer"
an.*

*Sendetermine: 27.04., 04.05., 11.05., 18.05., 01.06., 08.06.,
jeweils 10.00 - 10.30 Uhr.*

Wiederholung am folgenden Werktag 9.00 - 9.30 Uhr



Bildschirmfoto 2: Bestattungsweise bei den Hermunduren

Danach informiert der Sprecher über die durch die Hunnen und große germanische Eroberungszüge ausgelöste Völkerwanderung und wendet sich dann unvermittelt den Hermunduren² zu. Ihre Entwicklung zeige, so die Angabe, "Züge des frühen Feudalismus", jedoch wird dies nicht näher erläutert. (Die Existenz einer "wohlhabende(n) Schicht" bei den Hermunduren, für deren Bestattungsweise Beispiele gezeigt werden, reicht nicht aus zur Erklärung dessen, was frühfeudale Verhältnisse sein sollen.)

Dann wendet sich der Film dem sog. Opfermoor von Oberdorla, südlich von Mühlhausen, zu. Diese Kultstätte wurde 1957 - 64 erforscht. Sie wurde im 6. Jh. v. Chr. angelegt. Zentrum war ein rechteckiger, auf einer Seite von einem halbrunden Stein-Erde-Wall umgebener Feueraltar aus Muschelkalksteinen. Verkohlte Knospen am Brennholz der Feuerstelle weisen auf deren Benutzung im Frühjahr hin. Neben dem Altar befand sich ein umwalltes rundes Heiligtum. Im Mittelpunkt stand eine Steinstele,

² In der Sendung werden sie Hermanduren genannt. Dieser Begriff ist ebenfalls gebräuchlich.

der u. a. Ziegen geopfert wurden. Hölzerne Idolfiguren waren gleichfalls vertreten. Auch die am Ende des 1. Jh. v. Chr. in Nordthüringen erscheinenden Hermunduren nutzten diese Kultstätte in der Nähe eines später vertorften Sees. Sie errichteten einen großen rechteckigen Altar auf Holzpfählen, auf dem Tieropfer bereitet wurden. Die Opferung eines menschlichen Schädels konnte ebenfalls nachgewiesen werden.

Aus dem 3. Jh. n. Chr. stammt die Statue einer hölzernen Göttin; Ochsen römischer Herkunft sind in dieser Zeit dort geopfert worden. Im 5. Jh. wurden zwei Schiffsheiligtümer geschaffen. Noch lange nach der Christianisierung ist im 10. und 11. Jh. die alte Kultstätte genutzt worden. Entgegen der zitierten Angabe des Tacitus gab es also doch, zumindest bei einzelnen germanischen Stämmen, Götterdarstellungen in Form hölzerner Idole.

Schließlich wird knapp über die Einbeziehung der Hermunduren in das Frankenreich im 6. Jh. berichtet. Die Gleichsetzung der Hermunduren mit den erstmals um 400 n. Chr. genannten Thüringern, deren Königreich 531 von den Söhnen des Begründers des Frankenreiches, König Chlodwig (481/82 - 511), vernichtet wurde, ist problematisch. Man geht meist davon aus, daß zwar die Hermunduren den Hauptbestandteil des entstehenden Stammes der Thüringer bildeten, daß aber in diesen Stamm bzw. Stammesverband auch Teile der Angeln und Warnen eingingen.

Zu den nachfolgend gezeigten Gegenständen gehören ein gläserner Rüsselbecher aus römischen Werkstätten, die auch unter der fränkischen Herrschaft noch eine gewisse Zeit produzierten, die 6 cm große goldene Adlerfibel aus dem in der zweiten Hälfte des 5. Jh. angelegten Grab einer ostgotischen Adligen (gefunden bei Oßmannstedt, nordöstlich von Weimar) und der bei der Beschreibung des Vorspanns näher erläuterte Spangenhelm. Zum Schluß wird die Rekonstruktion eines Lehmkuppelofens zum Brennen von Keramik gezeigt.

3. Folge: Siedlung der Slawen **- Ein Film von Kurt Barthel -**

Der Film informiert anfangs über eine Notgrabung in Groß Lübbenau (4 - 5 km südlich von Lübbenau), die 1980 wegen des vorrückenden Braunkohlentagebaus begonnen wurde. Die Datierung des angeschnittenen slawischen Burgwalls tendiert heute mehr zum 10. Jh., in dem er erbaut und wieder aufgegeben wurde. Der entdeckte Brunnen stammt wahrscheinlich erst aus dem 14. Jh., war also wohl nicht slawisch. Die Roggenüberreste zeigen dagegen ein typisches Produkt des slawischen Ackerbaus an. Die Slawen waren offenbar die ersten, die in Mitteleuropa Roggen in größerem Umfang

anbauten.

Die zweite Station des Films ist Lübben-Steinkirchen, wo heute noch sichtbare Überreste mittelalterlicher Abfallgruben 1989 zu einer Siedlungsgrabung führten, die den slawischen Wohnplatz vollständig freilegte. Das Dorf entstand um 900 und wurde noch im 10. Jh. aufgegeben. Ein Hauptzweck der Grabung bestand darin, die Bauweise der Häuser festzustellen, da gerade für dieses Gebiet vereinzelt der Pfostenbau in slawischen Dörfern erwogen worden war. Die Grabung erbrachte aber nur Blockbauten, die der Film ausführlich behandelt.

Danach wendet sich die Folge Groß Raden am Binnensee bei Sternberg zu, ihrem Hauptgegenstand. (Der Film spricht etwas unkorrekt vom Sternberger See.) Langjährige Grabungen legten dort einen mehrteiligen Siedlungskomplex offen, in dem eine Brücke als zentrale Verbindung diente. Der Ausgräber unterschied 2 Siedlungsphasen mit einer Gesamtdauer von der 2. Hälfte des 9. bis zum Ende des 10. Jh. Diese Auffassung reflektiert auch der Film. Neuere Untersuchungen deuten aber auf einen späteren Siedlungsbeginn hin, womöglich ebenso auf eine Siedlungsdauer bis ins 11. Jh. hinein. Hinzu kommt, daß der Tempel vermutlich nicht, wie es im Film dargestellt wird, nur der 1. Siedlungsphase angehört, sondern ebenfalls oder sogar nur der 2. Siedlungsphase. Hier ist demnach vieles noch ungesichert, und es muß abgewartet werden, was die zukünftigen Forschungen ergeben. Sollte sich die Existenz des Tempels in der 2. Siedlungsphase bewahrheiten, wäre die Rekonstruktion der Gesamtanlage, die in Groß Raden zu sehen ist, keine idealisierte und letztlich unrealistische Mischung aus 1. Phase (Tempel) und 2. Phase (Burgwall), sondern die wirklichkeitsnahe Wiedergabe eines vergangenen Siedlungszustandes.

Was darf an (einigermaßen) gesicherten Erkenntnissen festgehalten werden? Das Zentrum der Siedlung wird anfangs auf dem Festland gelegen haben, während die Insel Zufluchtsort war. Nur von einer besiedelten Insel und einer Fluchtstätte zu sprechen, wie es im Film geschieht, ist aber sicher zu wenig. Die Annahme einer Fluchtburg dürfte eher das Richtige treffen. In der leicht befestigten Hauptsiedlung, die ungefähr 35 - 40 Häuser umfaßte, lebten schätzungsweise 150 - 200 Menschen, vornehmlich anscheinend Handwerker. Möglicherweise gab es auch Marktverkehr. Wenn der Tempel noch nicht existierte, dürfte diese Annahme jedoch weniger wahrscheinlich sein.



Bildschirmfoto 3: Slawische Burg Groß Raden

Die wichtigste Neuerung in der 2. Siedlungsphase war der Bau des mächtigen Burgwalls auf der Insel, dessen Innenhof 25 m Durchmesser hatte. Dort befanden sich etwa 15 kasemattenartige Unterkünfte und wohl ein großes Kultsymbol. In der einstigen Hauptsiedlung, die der Film richtig als nunmehrige Vorburgsiedlung ansieht, blieb es bei der bisherigen Anzahl von Häusern, die wiederum hauptsächlich von Handwerkern genutzt wurden. Die Bewehrung scheint verstärkt worden zu sein, und der Marktverkehr könnte an Gewicht gewonnen haben.

Der Film charakterisiert den Burgwall als starke Befestigung, Fluchtburg und Bollwerk für die Bewohner der Vorburg und der umliegenden Dörfer. U. E. wird damit nur ein nebeneinanderer Aspekt erfaßt. Vornehmlich dürfte die Burg der Sitz eines slawischen Herrn gewesen sein, dem die Vorburg und vielleicht noch weitere Siedlungen unterstanden.

Die Schwierigkeiten, unter den damaligen Umständen einen derartigen Burgwall zu erobern, waren sicher groß, doch werden sie ein wenig übertrieben dargestellt. Denn die Angreifer mußten nicht unbedingt gerade einen langen Marsch hinter sich haben; sie

konnten sich auch in geringer Entfernung von der Burg auf den Angriff vorbereiten. Und nach Überwindung der Brücke lag das Burgtor direkt vor den Angreifern; es war nicht erforderlich - wie es im Film anklingt -, zuvor den Burgwall zu erklettern.

Die Ausführungen zu Groß Raden sind mit zwei Exkursen verbunden: zur Dendrochronologie und zur historischen Anthropologie. Beide Wissenschaftszweige erläutert der Film (für Laien) hinreichend, so daß nur noch eine kleine Bemerkung dazu erforderlich ist: Die Dendrochronologie ist eine noch sehr junge Wissenschaft und längst nicht ausgereift. Dafür spricht schon, daß die alten Dendrodaten, die vor gut zehn Jahren für Groß Raden ermittelt wurden, heute angefochten werden, und zwar auf Grund neuer dendrochronologischer Berechnungen.

Die letzte Siedlung, die der Film vorstellt - ein ehemaliges Dorf aus der Zeit um 1200 bei Düppel in Berlin-Zehlendorf -, ist wie Groß Raden wiedererrichtet worden, weist aber eine weitere Besonderheit auf, die der Film nur unzureichend sichtbar macht: Sie entstand nicht in slawischer Zeit, sondern unter deutscher Herrschaft. Insofern ist der zu allgemein gehaltene Satz, daß zwischen Slawen und Deutschen eine größere Nähe bestand, stark zu relativieren. Bis zur Mitte des 12. Jh. waren diese Beziehungen seit Jahrhunderten im wesentlichen kriegerisch und feindlich, wenn auch daneben Waren getauscht und (zweckgerichtete) Bündnisse geschlossen wurden. Erst die endgültige Aufsiedlung der Gebiete zwischen Elbe und Oder im 12./13. Jh. führte hier zu Änderungen, obwohl die Slawen auch jetzt nicht selten benachteiligt wurden.

Im Museumsdorf Düppel sind derzeit 8 Gehöfte erbaut, außerdem die Eingangspalisade zum Dorf, Speicher, das Backhaus und die Schmiede. Letztere liegt heute neben dem Dorf, um 1200 stand sie aber wahrscheinlich auf dem Dorfplatz. Das Dorf existierte nur einige Jahrzehnte; danach wurden seine Bewohner wohl der größeren Siedlung Zehlendorf eingegliedert.

4. Folge:

Das verschwundene Heiligtum - Ein Film von Kurt Barthel -

Der Film blendet anfangs, ohne den Namen zu nennen, den Tollense-See bei Neubrandenburg ein und leitet das Interesse des Zuschauers auf das von den Wissenschaftlern immer noch nicht lokalisierte slawische Tempelheiligtum Rethra. Irritierend wirkt, daß danach von den drei slawischen Hauptheiligtümern Rethra, Vineta und

Arkona gesprochen wird. Gemeint sind die wichtigsten Tempelheiligtümer. In dieser Form wäre die Aussage akzeptabel, doch bleibt Vorsicht in der Wertung - z.B. angesichts der Grabungsergebnisse in Groß Raden - am Platze. Hinzugefügt werden muß aber, daß nur wenige slawische Stämme Tempel besaßen. Insofern ist die Würdigung zu relativieren.

Rethra wird nun vorerst verlassen und Arkona, an der Nordspitze Rügens gelegen, kurz in Augenschein genommen. Diese bedeutende Tempelburg ist zum größten Teil ein Opfer der Meeresbrandung geworden. Der im Bild erkennbare mächtige Wall, der den Tempel zur Landseite hin schützte, bestand aus einem 15 m breiten und 3 m hohen Erdfundament, dem eine ungefähr 6 m breite und mehrere Meter hohe Holz-Erde-Mauer aus gefüllten Holzkästen aufgesetzt war.

Das "kleine Kirchlein in der Nähe" ist die romanische Dorfkirche von Altenkirchen (7 - 8 km südwestlich von Arkona) mit dem in der Kirchenwand verbauten Svantevit-Stein. (Svantevit (Svantoviž) war der Hauptgott von Arkona.) Ob es der Grabstein eines Priesters ist, ist nicht gesichert; zumindest handelt es sich um ein heidnisches Relikt in einer christlichen Kirche.

Flüchtig streift der Film die Schloßinsel Schwerin, auf der seit dem 10. Jh. eine slawische Burg lag, und die jungslawische Burg bei Kastorf (15 km nordwestlich von Neubrandenburg). Ein Zusammenhang mit Rethra, wie angedeutet wird, ist derzeit nicht erkennbar.

Dann wendet sich der Film wieder seinem Hauptthema Rethra zu. Er konzentriert sich auf die diskutable Variante, daß sich dieses wichtige Heiligtum am Südende des Tollense-Sees oder - der Name fällt erst gegen Ende des Films - an der sich direkt anschließenden Lieps befand. Die zwei Stämme, in deren Grenzbereich er gelegen haben soll, waren die der Redarier und der Tollenser (Ausführungen dazu s. Abschnitt 2).

Die eingeblendete Episode der betrügerischen Sponholtz-Brüder verlangt einige Erläuterungen und Korrekturen. Der Betrug flog nicht erst 1928 auf, sondern schon 100 Jahre früher. Die Nachbildungen sollten angeblich im Prillwitzer Pfarrgarten - daher Idole von Prillwitz, einem Dorf an der Lieps - um 1700 ausgegraben worden sein und tauchten dann 1779 in Neubrandenburg auf, wo sie die Gemüter der Ge-

lehrten erhitzten. Der Film zeigt dafür wenig Verständnis, doch waren die Fälschungen damals nicht so leicht erkennbar. Denn schon im 11. Jh. benutzte ein Chronist den Namen "Rethra" - er war also nicht neu -, und die Sprachwissenschaft hatte längst noch nicht den Stand, um die Latinisierung gleich festzustellen.

Nach der Betrüger-Episode wird Bischof Thietmar von Merseburg (1009 - 1018) zitiert, einer der bedeutendsten Chronisten, die über das Leben der Westslawen berichteten. Der letzte Satz, der ihm unterlegt wird, findet sich so bei ihm aber nicht. Es heißt in seiner Chronik nur, daß ein Pfad, den nicht jeder betreten dürfe, vom Heiligtum zu einem nahe gelegenen, sehr düsteren See führen würde.

Der danach ins Bild geholte, jedoch nicht bezeichnete See ist nicht, wie man annehmen könnte, der mehrfach erwähnt Tollense-See, sondern die südlich benachbarte Lieps mit dem Hanfwerder. Dem See schließt sich ein Gräberfeld an, das auf eine - bisher noch gar nicht erwähnte - "bedeutende Stadt" hinweisen soll: Der Film geht darauf nur punktuell ein, so daß einige Ergänzungen erforderlich sind.

Das Gräberfeld, in dem Körperbestattungen überwiegen, liegt am Ostufer der Lieps gegenüber der Insel Hanfwerder und wurde wahrscheinlich vom Ende des 10. bis zur 1. Hälfte des 13. Jh. genutzt. Die Toten waren vornehmer Herkunft und lebten zuvor anscheinend auf der Insel Hanfwerder, die vermutlich der Sitz einer [adligen (?)] Priesterschaft und das Zentrum eines Siedlungskomplexes war, zu dem zahlreiche Siedlungen gehörten, die auf anderen, heute meist überfluteten Inseln und auf dem Festland lagen. Der Ausgräber möchte von einer slawischen Frühstadt sprechen, und der Film folgt ihm darin. Doch ist das kaufmännisch-handwerkliche Moment weniger ausgeprägt, der Siedlungskomplex darüber hinaus räumlich sehr aufgelockert, so daß u. E. mit größerer Berechtigung von einem politischen Zentrum, das mindestens eine Kultstätte besaß, die Rede sein sollte. Ob es Rethra war, bleibt selbstverständlich offen. Der Tempel auf Hanfwerder wird in die 2. Hälfte des 12. Jh. datiert und kommt daher für das Hauptheiligtum wohl nicht in Frage (Ausführungen dazu s. Abschnitt 2). Der Film gelangt zu der gleichen Feststellung, vermutet aber unter den Toten des Gräberfeldes den Bischof Johann von Mecklenburg - fälschlich mit Lübeck verbunden -, der bei einem Aufstand 1066 getötet und in Rethra geopfert wurde.

Die Ursachen für die (weitgehende) Aufgabe des Siedlungskomplexes um die Lieps möchte der Film in der Gründung Neubrandenburgs 1248 und dem nachfolgenden deutschen Mühlenstau sehen. Darin ist ihm zuzustimmen, doch klingt an, daß auch Rethra jetzt erst untergegangen sei. Wie schon angedeutet, ist diese Version wohl nicht

haltbar. Allerdings können die Slawen auch nach der Zerstörung Rethras im kleinen ihrem alten Kult weiter nachgegangen sein. Der Ausgräber vermutet, daß selbst noch im 14./15. Jh. die an der abgelegenen Lieps verbliebenen Slawen einen Tempel besaßen.

Einige Worte zu Neubrandenburg, einer Gründung der Markgrafen von Brandenburg: Sie erwarben das Gebiet um den Tollense-See 1236 von den Pommern - so auch der Film -, die wiederum ungefähr 100 Jahre zuvor, nachdem Rethra zerstört worden war, hier die Herrschaft übernommen hatten. Auch die Markgrafen wurden nicht heimisch und verloren Neubrandenburg bald darauf an die Fürsten von Mecklenburg. Der mehrfach erwähnte Herbord war aber kein brandenburgischer Statthalter, sondern der von den Markgrafen beauftragte Stadtgründer, der danach wohl das städtische Schulzenamt erhielt.



Bildschirmfoto 4: Zweiköpfige slawische Gottheit

Abschließend wendet sich der Film noch einmal der Frage nach der Lage von Rethra

zu und konzentriert sich dabei auf ein doppelköpfiges Kultsymbol, das angeblich im Wasser gefunden wurde. Eine genauere Lokalisierung unterbleibt. Diesmal handelt es sich um den Tollense-See, und zwar um die Fischerinsel bei Wustrow, etwa 2 - 3 km von den Inseln der Lieps entfernt. Auch hier ist Rethra vermutet worden, doch fehlen bis heute Anzeichen für ein größeres Kultgebäude. Die doppelköpfige Statue aus Holz wurde auf der Insel 1969 ergraben - also nicht im Wasser gefunden - und ist der erstmalige Nachweis der von den mittelalterlichen Chronisten immer wieder behaupteten Mehrköpfigkeit slawischer Götterbilder.

5. Folge:

Von der Kaiserpfalz zur Stadt

- Ein Film von Uschi Dmitter und Richard Krause -

Der Film beginnt mit dem Architekturensemble, das zum Wahrzeichen Erfurts geworden ist: Dom und Severikirche. Auch die Ägidienkirche über dem Ostaufgang der Krämerbrücke kommt ins Bild. Der Zuschauer erfährt, daß Erfurt zum ersten Male in einem Brief Bonifatius' an den Papst im Jahre 742 erwähnt wird. "Demnach", so heißt es weiter, "muß der Ort schon damals ein volkreicher Flecken gewesen sein." Das ist jedoch nicht schlüssig. Aus der Erwähnung in dem Brief folgt nicht, daß der Ort damals viele Einwohner hatte. Schon eher könnte man das daraus schließen, daß der Missionar dort ein Bistum gegründet hatte, wovon aber erst später zu hören ist. Auch die aus dem Brief zitierte Passage ist nicht ganz verständlich, denn der Sprecher beginnt mit "tertiam", das in einen anderen Zusammenhang gehört. Bonifatius teilt Papst Zacharias (741 - 752) nämlich mit, daß er drei Bistümer gegründet habe, eins in Würzburg, eins in Büraburg und das dritte (tertiam) "in loco, quod - der Sprecher sagt fälschlich "qui" - dicitur erphesfurt." Im eingeblendeten Briefausschnitt stehen diese Worte in der neunten Zeile. Als der Sprecher die lateinische Passage übersetzt, fehlt die Übertragung von "tertiam", dafür erfährt man nunmehr - im Unterschied zum lateinischen Zitat, doch in Übereinstimmung mit einer anderen Stelle des Briefes -, daß Erfurt "eine Burg heidnischer Bauern gewesen" sei. (Der Brief ist gedruckt im Urkundenbuch der Stadt Erfurt, bearb. von Carl Beyer, Teil 1, Halle 1889, Nr. 1.)

Dann wird ein Bild von der Fällung einer den Heiden heiligen Eiche durch den Missionar Bonifatius eingeblendet. Dieses Gemälde von P. Janssen hängt im Festsaal des Erfurter Rathauses. Nun erst informiert der Sprecher darüber, daß in Erfurt von

Bonifatius ein Bistum eingerichtet worden war. Schon in den fünfziger Jahren des 8. Jh. wurde das Erfurter Bistum aber wieder aufgelöst; die geistliche Aufsicht in diesem Raum ging an den Bischof von Mainz über, der noch im 8. Jh. Erzbischof wurde. Die Angabe, daß sich die "weltlichen Fürsten" hinter Bonifatius stellten, weil er Klöster erbauen ließ, die den Fortschritt brachten, ist zu grob und zu kurz, um das komplizierte Verhältnis der fränkischen Kirche zu den Karolingern und zum Adel in der Mitte des 8. Jh. zu beschreiben.

Während jetzt etwas zur städtischen Entwicklung gesagt werden müßte, geht der Film auf um das mittelalterliche Erfurt verstreut liegende bäuerliche Siedlungen ein. Der Zusatz "in einer Zeit, als die Stadt schon zu wachsen begann" ist unverständlich, denn der Zuschauer hat noch nicht erfahren, daß der Ort zur Stadt geworden ist; auch weiß man nicht, welcher Zeitraum gemeint sein soll. Nach den Bildern und Ausführungen zu den bäuerlichen Gehöften zeigt der Film die Rothenburg am Rande des Kyffhäusers. Die in diesem Zusammenhang verwendete Formulierung, daß aus "kleinen bäuerlichen Herrensitzen ... mächtige Burgen" werden konnten, ist problematisch. Zum einen sind "bäuerliche Herrensitze" ein Widerspruch in sich, zum anderen entwickelten sich aus bäuerlichen Sitzen keine mächtigen Burgen.

Die Rothenburg entstand wohl um 1100, gehörte zunächst den königstreuen Grafen von Rothenburg und kam in der Mitte des 13. Jh. durch Heirat an die Grafen von Beichlingen. Baugeschichtlich bedeutsam ist der Palas mit seinen schönen Fenstern im romanisch-gotischen Übergangsstil des 13. Jh. Der Sockel des Bergfriedes besitzt eine Mauerstärke von 2,7 m. Im Film ist eine außen hinaufführende zerstörte Holzterrasse am Bergfried zu sehen. (Als die Burg, von unten aufgenommen, über den Baumwipfeln erscheint, erhebt sich der Bergfried rechts, links steht ein in neuerer Zeit in der Burgruine errichteter Bismarckturm.)

Die in diesem Raum liegenden Burgen des 11. und 12. Jh. waren nicht - wie im Film behauptet - in erster Linie "Zentren eines neuen Reichtums"; auch ist die Bezeichnung des Raumes zwischen Werra und Saale als "umstrittenes Grenzland" für diese Zeit irreführend. Die Burgen entstanden vor allem in der Auseinandersetzung zwischen König und hohem Adel, im Kampf des Adels untereinander spielten sie ebenfalls eine wichtige Rolle. Die Reichsburg Kyffhausen und die Pfalz Tilleda gehörten dem König, die Rothenburg besaß ein auf seiner Seite stehendes Grafengeschlecht. Um Erfurt, das in dieser Zeit nicht nur in kirchlicher, sondern auch in herrschaftlicher Hinsicht dem

Erzbischof von Mainz unterstand, etablierten vor allem die Ludowinger - seit etwa 1130 Landgrafen von Thüringen -, die Grafen von Gleichen und die Grafen von Käfernburg ihre Herrschaft. Wann Erfurt Eigentum des Mainzer Erzbischofs geworden war, ist unbekannt; vielleicht geschah es unter Erzbischof Wilhelm (954-968), einem außerehelichen Sohn Kaiser Ottos I. (Wilhelms Mutter war eine als Geisel am Königshof lebende slawische Fürstentochter.)

Das Verhältnis von Burg und umliegenden Siedlungen wird so dargestellt, als handele es sich um die Burgwardverfassung der im 10. Jh. eroberten Slawengebiete östlich der Saale. Diese Ausführungen sind hier irreführend. Der Satz "...manche Burg, manche Königspfalz entwickelte sich später zur Stadt" ist auch nicht korrekt; richtig müßte es heißen: "Bei manchen Burgen bzw. Pfalzen entstanden später Städte."

Der letzte Teil des Films ist im wesentlichen der Pfalz Tilleda am Fuße des Kyffhäusergebirges - in Sichtweite der Reichsburg Kyffhausen - gewidmet. Es wird die Urkunde gezeigt, in der Tilleda zum ersten Male als kaiserlicher Hof bezeichnet wird. Sie stammt vom 14. April 972 und ist in Rom ausgestellt worden. Darin schenkt Otto II., Mitkaiser seines noch lebenden Vaters Otto I., seiner Gemahlin Theophanu, einer byzantinischen Prinzessin, "Dullede" als Morgengabe. Die Urkunde ist von beiden Kaisern mit ihrem Signum versehen worden, was im Film gut zu sehen ist (Abdruck des Diploms: Monumenta Germaniae historica. Die Urkunden der Könige und Kaiser Deutschlands, Bd. 2, 1. Teil: Die Urkunden Ottos II., bearb. von Theodor Sickel, Hannover 1888, Nr. 21).

Die Rekonstruktion der Häuser in der Vorburg über den ergrabenen Grundrissen ist inzwischen mit der Begründung gestoppt worden, daß ein solcher Aufbau unzulässig sei, da man nicht genau wisse, wie Wände und Dächer sowie das Innere ausgesehen haben.

Das im Film gezeigte Gemälde, das die Information über das Treffen zwischen Barbarossas Sohn, Kaiser Heinrich VI., und dem Welfen Heinrich dem Löwen, der namentlich nicht genannt wird, begleitet, soll die Unterwerfung des Welfen im Jahre 1181 in Erfurt unter Barbarossa darstellen, nachdem er 1180 als Herzog von Sachsen und von Bayern abgesetzt worden war. Es stammt von P. Janssen und hängt im Festsaal des Erfurter Rathauses. Die Zusammenkunft zwischen dem ehemaligen Herzog und Heinrich VI. 1194 in Tilleda ist die letzte Erwähnung dieser Pfalz. Die

Gründe für deren Aufgabe sind unbekannt. Daß die Vorburgleute im 12. Jh. im heutigen Dorf Tilleda angesiedelt worden seien, ist Spekulation. Der Satz: "Aus Bauern und Burgbewohnern wurden Bürger" ist in dieser Verknappung nicht exakt.

Abschließend muß gesagt werden, daß der Titel des Beitrages irreführend ist. Die Städte des Mittelalters entstanden mehrfach in Anlehnung an eine königliche Pfalz, doch war dies nicht der Hauptweg. Auch ist Erfurt hierfür kein Beispiel. Zwar wird zum Jahre 802 in Erfurt eine Pfalz erwähnt, vor allem vollzog sich die Entwicklung des Ortes zur Stadt aber im Zusammenhang mit den dortigen kirchlichen Gebäudekomplexen des Erzbischofs von Mainz. Obendrein erfährt man zur Entstehung der Stadt so gut wie gar nichts. Außerdem ist auch das Beispiel Tilleda ungünstig, weil sich dort keine Stadt - wie u.a. in Goslar - im Anschluß an die königliche Pfalz entwickelte.



Bildschirmfoto 5: Tuchmacherei in der Vorburg Tilleda

2. Einordnung der historischen Details der Folgen in den Geschichtsprozeß

1. Folge:

Funde der Bronzezeit

Die Datierung der Bronzezeit ist nicht völlig klar. Die traditionelle Auffassung, der wir für den Süden des ostdeutschen Raumes folgen wollen, lautet meist 1800 - 800 v. Chr. Im Norden Ostdeutschlands begann sie später und dauerte länger. Inzwischen findet man häufig andere Anfangs- und Enddaten, z. B. die im Film genannten; aber auch "um 2300 v. Chr." wird als Beginn der Bronzezeit in Mitteleuropa angegeben.

Schon in der Antike gliederte man vereinzelt die Vorgeschichte nach dem jeweils vorherrschenden Werkstoff in Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Seit dem 19. Jh. ist diese Einteilung dann vertieft und präzisiert in die Wissenschaft eingegangen.

In Europa begann die Steinzeit vor etwa 850.000 Jahren, als die ersten Hominiden von Afrika nach Europa kamen. Ihre zugehauenen Geröllwerkzeuge wurden vor 600.000 Jahren durch die ersten Faustkeile ergänzt. Vor 120.000 Jahren trat der Neandertaler auf. Diese Menschen sind die ersten, die ihre Toten begruben. Seit 40.000 Jahren existiert der Jetztmensch. Das letzte Eis zog sich in Mitteleuropa vor rund 8.500 Jahren zurück; die Landwirtschaft setzte sich hier um 5200 v. Chr. durch. Einige Jahrhunderte später begann - zuerst auf dem Balkan - die Fertigung von Gold- und Kupferprodukten. Die ersten Kupfergegenstände wurden durch Hämmern hergestellt. Zum Herausschmelzen des Metalls aus der Gesteinsmine sind Temperaturen von rund 800 °C erforderlich. Sie konnten in Brennöfen erreicht werden, die man schon zum Brennen der Keramik verwandt hatte. Dem Schmelzen folgte die Erfindung des Gießens in eine Form. Etwa in der Mitte des 4. Jt. v. Chr. entdeckte man im Nahen Osten die Bronze, wobei zunächst mit Legierungen aus Kupfer und Arsen experimentiert wurde. Später erkannte man, daß Bronzen mit einer Zusammensetzung aus 90% Kupfer und 10% Zinn eine bessere Qualität besitzen. Dieses Material war den bisher verwendeten Gegenständen aus Stein, Knochen und reinem Kupfer auf Grund seiner größeren Härte überlegen. In der zweiten Hälfte des 3. Jt. v. Chr. stellte man Bronze im Südosten Europas her. Die Technik verbreitete sich; später wurden Kupfer- und Zinnlagerstätten auf der Iberischen Halbinsel, im Karpaten- und im Kaukasusbecken

erschlossen. Um die Wende vom 3. zum 2. Jt. v. Chr. erreichte die Bronze Mitteleuropa. Im östlichen Mittelmeergebiet und im Balkan-Donau-Raum bildete sich die Bronzeherstellung auf der Grundlage der vorausgehenden Kupferverarbeitung heraus. Die anderen Gebiete - auch der deutsche Raum - erhielten von dort die Impulse zur Bronzeverwendung; hier drang der neue Werkstoff zu Menschen vor, die noch in der ausgehenden Steinzeit lebten.

Die erste deutlich faßbare bronzezeitliche Kultur im Süden Ostdeutschlands ist die nach den Gräberfeldern von Unětice-Aunjetitz bei Prag benannte Aunjetitzer Kultur. Keramik und Bestattungsriten aus dem dortigen Raum weisen viele Übereinstimmungen mit dieser böhmischen Bronzezeit auf. Typisch für die Bestattungssitte der frühen Aunjetitzer Kultur, die hier um 1800 v. Chr. einsetzt, ist die in Nord-Süd-Richtung ausgerichtete Beisetzung des unverbrannten Toten mit angezogenen Beinen (sog. Hockergrab). Beigaben sind selten. Aus der Spätphase der um 1600 v. Chr. zu Ende gehenden Aunjetitzer Kultur sind erste vereinzelt Hügelgräber, sog. Fürstengräber, im Saale-Unstrut-Raum erhalten. Hölzerne Totenhütten, mehr oder weniger mit Steinschutz versehen, bergen den in voller Tracht ausgestreckt beigesetzten Leichnam. Reiche Beigaben - Waffen, Schmuck, Geräte aus Gold, Bronze und Stein - bilden die Ausstattung des Toten auf dem Weg ins Jenseits. Diese Gräber, über denen große Erdhügel aufgeschüttet sind, liefern Hinweise auf zunehmende soziale Differenzierungen. Hier, im Südwesten Ostdeutschlands, wurden ab etwa 1600 v. Chr. Hügelgräber auch südlich des Thüringer Waldes angelegt. Mit der Intensivierung der Metallurgie erfolgte die Erschließung von Kupfervorkommen im Mansfeldischen und am Nordrand des Thüringer Waldes.

Um 1200 v. Chr. hörte die Errichtung von Hügelgräbern im Südwesten des ostdeutschen Raumes auf. Dort entstanden nun Friedhofsfelder, auf denen die Asche der Toten in Bronze- oder Keramikurnen beigesetzt wurde. Diese Urnenfelderkultur reicht ungefähr bis ins 8. Jh. v. Chr.

Auch im Südosten Ostdeutschlands geht die Aunjetitzer Kultur etwa um 1600 v. Chr. zu Ende. Nach der sog. Vorlausitzer Kultur beginnt dort ungefähr im 13. Jh. v. Chr. die Lausitzer Kultur, die aber nicht auf diesen Raum beschränkt ist. Die Bezeichnung prägte Rudolf Virchow im Jahre 1880. Die Lausitzer Kultur entfaltete sich beiderseits von Oder und Neiße. Hier erfolgte die Bestattung der Toten auf Hügel- und Flachgräberfeldern in Urnen oder Leichenbrandbehältnissen aus vergangenem organischen

Material. Die Hügelgräberfelder bestehen aus drei bis 600 Einzelhügeln. Die Nutzung von Kupfer- und Zinnlagerstätten im Erzgebirgsvorland begann nach und nach. Auch die Lausitzer Kultur erstreckt sich ungefähr bis ins 8. Jh. v. Chr.

Im Norden Ostdeutschlands setzt die Bronzezeit erst um etwa 1600 v. Chr. ein, sie reicht etwa bis ins 6. Jh. v. Chr. Im Nordwesten bildet sich die sog. Prignitz- oder Mecklenburger Gruppe, nach dem zu ihr gehörenden Königsgrab von Seddin auch als Seddiner Gruppe bezeichnet. Sie wird seit dem 13./12. Jh. v. Chr. zum Nordischen Kreis gerechnet. Dabei handelt es sich um eine Sammelbezeichnung der älteren Forschung für verwandte bronzezeitliche Kulturen im südlichen Nord- und nördlichen Mitteleuropa. Hier bildet sich im 6. Jh. die erste den Germanen zugewiesene archäologische Kultur heraus. Deshalb wird in der Forschung die Frage diskutiert, inwieweit die bronzezeitliche Kultur des Nordischen Kreises bereits mit dem beginnenden Entstehungsprozeß der Germanen in Zusammenhang gebracht werden darf.

Im Nordosten des ostdeutschen Raumes wird die Kultur der Bronzezeit zunächst als Odermündungsgruppe bezeichnet. Seit dem 13./12. Jh. v. Chr. zählt man sie als uckermärkisch-westpommersche Gruppe zur sich ausbreitenden Lausitzer Kultur. In diesem Gebiet hatte die Oder als Handelsweg große Bedeutung. Davon zeugen viele Hortfunde in der Nähe des Flusses, die Schmuck bergen und diese Kulturgruppe charakterisieren.

In der späten Bronzezeit wurden nachweislich Gerste, Dinkel, Emmer, Zwergweizen, Einkorn, Rispenhirse, Pferdebohnen, Dötter, Linsen, Erbsen und Flachs angebaut. Man hielt Rinder, Schafe, Ziegen, Schweine, Pferde und Hunde. Gejagt wurden Elche, Auerochsen, Rehe, Hirsche, Hasen, Wildschweine, Bären, Wölfe, Füchse, Luchse, Dachse, Wildkatzen, Otter, Biber, Gänse, Adler, Schwäne und Möwen. Igel, Eichhörnchen, Iltisse, Marder und Wiesel fang man in Fallen. Mit Einbäumen, Netzen, Angeln und Harpunen wurden Welse, Zander, Hechte und Salme aus den Flüssen, Dorsche, Flundern und Hornfische im Meer gefangen. Man sammelte Bucheckern, Eicheln, Haselnüsse, Honig, Schnecken und Muscheln. Seit dem 8./7. Jh. v. Chr. übernahmen die Stämme der Lausitzer Kultur die Verarbeitung des der Bronze überlegenen Eisens, die Nordische Kultur blieb dagegen noch für Jahrhunderte von der neuen Entwicklung wenig berührt.

Literaturhinweise:

1. Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde. Hg. v. Joachim Herrmann. 1. Bd.: Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme. 2. Bd.: Fundorte und Funde. Beide Bde. Leipzig, Jena, Berlin 1989.
2. Enzyklopädie der Archäologie. Hg. v. Glyn Daniel und Joachim Rehork, Augsburg 1990.
3. Lexikon früher Kulturen. Hg. v. Joachim Herrmann u. a., 2 Bde., Leipzig 1984.
4. Mitteleuropäische Bronzezeit. Beiträge zur Archäologie und Geschichte. Hg. v. Werner Coblentz und Fritz Horst, Berlin 1978.
5. Weltatlas der Archäologie. Hg. v. Chris Scarre, München 1990.

2. Folge: Germanische Stämme

Über die Ursprünge der Germanen herrscht noch viel Unklarheit. Die älteste archäologische Kultur, die den Germanen zugeschrieben wird, ist die Jastorfkultur, so benannt nach einem Fundort im nordöstlichen Niedersachsen. Sie währte vom 6. bis zum 1. Jh. v. Chr. und reichte zunächst von Jütland bis Westpommern und Sachsen. Der Grund für die Zuordnung der Jastorfkultur zu den Germanen ist vor allem darin zu suchen, daß die Bestattungsplätze dieser Kultur durchgehend vom 6. Jh. v. Chr. bis in die Zeit um Christi Geburt belegt worden sind. Da seit dem Ende des 2. Jh. v. Chr. in diesem Raum germanische Stämme erwähnt werden, hat man deren Existenz an Hand der ununterbrochenen Friedhofsnutzung zurückprojiziert. Weil sich außerdem die Jastorfkultur offenbar ohne größere Brüche aus der dort zuvor herrschenden bronzezeitlichen Kultur entwickelt hat, wird von der Forschung zunehmend ein möglicher Beginn der Entstehung germanischer Stämme bereits in der Bronzezeit diskutiert.

Zur Entstehung der Germanen gibt es eine Reihe von Hypothesen. Eine besagt, daß in den Raum, in dem sich später die Jastorfkultur herausbildete, sog. indogermanische Stämme eingebrochen waren. (Deren Herkunft ist ebenfalls umstritten, z. T. wird dafür das Gebiet nördlich des Schwarzen Meeres in Anspruch genommen. Die Indogermanen sind ein von Europa bis Indien verbreiteter Kulturkreis, aus dem später

Germanen, Kelten, Slawen, Romanen, Griechen, Italiker, Perser und Inder hervorgehen. Ihre Sprachen lassen sich auf eine große Gruppe miteinander verwandter Dialekte, die sog. indogermanische Dialektgruppe, zurückführen. Diese ist wohl in der ersten Hälfte des 3. Jt. v. Chr. vorhanden, ob sie evtl. in das 4. Jt. v. Chr. zurückreicht, ist unklar.) Aus der allmählichen Verschmelzung der eingedrungenen Indogermanen mit der ansässigen Bevölkerung seien dann die Germanen entstanden.

Die andere Hauptthese geht davon aus, daß nach den Funden im Gebiet der Jastorfkultur im wesentlichen Bevölkerungskontinuität geherrscht zu haben scheint. Daher vermuten die Vertreter dieser Auffassung, daß sich die Herausbildung der Germanen dort im wesentlichen auf eigenständiger Grundlage vollzogen habe. Die Einbeziehung von außen kommender Elemente, z. B. keltischer und venetoillyrischer, wird in diesem Zusammenhang aber nicht ganz ausgeschlossen.

Die Sprachforschung vermutet die Herausbildung der germanischen Dialekte aus der westindogermanischen Dialektgruppe innerhalb der Zeit der Jastorfkultur.

Im 3. Jh. v. Chr. dehnte sich die Jastorfkultur nach Thüringen und Böhmen aus. Bisher ausgegrabene Siedlungen dieser Kultur gibt es kaum, jedoch sind große Urnengräberfelder bekannt. Die Beigaben bestehen zunächst noch aus Bronze, dann zunehmend aus Eisen, wobei die eisernen Gegenstände anfangs noch die Formen der Bronzezeit weiterführen. Änderungen gegenüber der Bronzezeit gibt es hauptsächlich bei der Keramik.

In bezug auf die erste Erwähnung der Germanen in den antiken schriftlichen Quellen findet man unterschiedliche Angaben. Der griechische Gelehrte Pytheas von Massilia (Marseille), der in der zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. den Norden bereiste, nennt wohl als erster einen der germanischen Stämme, denn er schreibt, daß den Helgoländern - die von ihm erwähnte Bernsteininsel Abalus wird allgemein als Helgoland gedeutet - auf dem Festland am nächsten die Teutonen wohnten. Im 1. Jh. v. Chr. berichtet der Grieche Poseidonios von Apameia, daß die Germanen zum Frühstück gebratenes Fleisch und Milch sowie unvermischten Wein genießen würden. Etwa 20 Jahre später nennt Caesar in seinem Buch über den gallischen Krieg ebenfalls Germanen. Der römische Feldherr meinte damit jedoch die Tungerer, Angehörige eines westlich des Rheins sitzenden Stammes, die sich selbst als Germanen bezeichneten. Tacitus schreibt später dazu: "So ist der Name eines einzelnen Stammes, nicht des ganzen Volkes, allmählich zur Geltung gekommen." Publius Cornelius Tacitus war ein

hoher römischer Politiker; er hatte unter Kaiser Nerva im Jahre 97 n. Chr. das Konsulat bekleidet. Durch seine Ämter lernte er verschiedene Gebiete des Imperiums kennen. Nach seiner politischen Laufbahn betätigte er sich als Geschichtsschreiber. Sein Buch über die Germanen, das wahrscheinlich den Titel "Buch vom Ursprung und von der Lage der Germanen" trug, wollte seine Zeitgenossen zur Rückkehr zu altrömischen Tugenden auffordern, indem es die Charakterfestigkeit der Germanen hervorhob.

Den ersten großen Einbruch in das Römische Imperium unternahmen die ihre jütländische Heimat um 120 v. Chr. nach Süden verlassenden germanischen Stämme der Kimbern und Teutonen. Sie schlugen mehrere römische Armeen, bis der Feldherr Marius 102 v. Chr. die Teutonen in der Provence und im nächsten Jahr die Kimbern in der Poebene vernichten konnte.

Später unternahm Kaiser Augustus den Versuch, das rechtsrheinische Gebiet dem Imperium einzugliedern. Aber Arminius, der als Fürstensohn des Stammes der Cherusker im römischen Heer als Offizier gedient hatte, entfachte den Widerstand seines Stammes und anderer Stämme, lockte die drei Legionen des Statthalters Varus in unwegsames Gelände und vernichtete sie in der mehrtägigen Schlacht des Jahres 9 n. Chr. im Teutoburger Wald, wie Tacitus den Schlachtort nennt. Über die genaue Lokalisierung des Schlachtfeldes gibt es bis heute keine Klarheit. Es existiert eine Reihe von Hypothesen; eine Auffassung sucht z. B. den Kampfplatz östlich von Paderborn. Nach jüngsten archäologischen Untersuchungen kommt u. a. auch das Gebiet des Wiehengebirges (zwischen Osnabrück und Minden) in Frage. Die Römer mußten sich schließlich damit begnügen, im Norden die Rheingrenze zu halten. Das im Winkel zwischen Rhein und Donau liegende Land wurde vom Ende des 1. bis zur Mitte des 3. Jh. durch den Limes gesichert.

Um die Zeitenwende traten größere Stämme bzw. Stammesverbände in das Licht der Geschichte. Im Mittelelbe-Havel-Gebiet saßen die Semnonen, vermutlich der Kernstamm der Sueben, zu denen wohl auch die um 5 n. Chr. erstmals genannten Lango-barden ("Langbärte") am Unterlauf der Elbe, die Hermunduren im Mittelelbe-Saale-Gebiet und in der westlichen Niederlausitz, die Markomannen in Böhmen und die Quaden gehörten.

Die germanischen Stämme, die später im östlichen Teil des Frankenreiches zum Kern des deutschen Volkes werden sollten, sind Friesen, Sachsen, Thüringer, Teile der

Franken, Alemannen (Schwaben) und Bayern. Unklar ist, ob es sich bei den Hessen um einen eigenen Stamm oder um einen Teil der Franken handelt. Die Friesen werden erstmals um die Zeitenwende erwähnt, die Sachsen in der Mitte des zweiten Jh. Sie dehnten sich wahrscheinlich von Holstein in das Gebiet zwischen unterem Rhein und unterer Elbe aus. Die Thüringer werden um 400 erwähnt; um 500 erstreckte sich ihr Königreich von der Altmark bis zur Donau. Die in der Mitte des 3. Jh. zuerst genannten Franken drangen von der Rheinmündung aus nach Süden und Südwesten in Gallien ein. Die Alemannen setzten sich aus Stämmen der Sueben zusammen und werden daher auch als Schwaben bezeichnet. Sie sind zu Beginn des 3. Jh. zuerst in den Quellen zu finden. Die Bayern werden in der Mitte des 6. Jh. erwähnt, die Hessen sogar erst im 8. Jh.

Vom Glauben der Germanen berichtet die um 1200 von einem Isländer aufgezeichnete "Edda". An der Spitze der germanischen Götter standen Wotan (bei den Nordgermanen Odin) und - an zweiter Stelle - der hammerschwingende und Blitze schleudernde Donnergott Donar (Thor).

Literaturhinweis:

Die Germanen. Geschichte und Kultur der germanischen Stämme in Mitteleuropa. Ein Handbuch in zwei Bänden. Autorenkollektiv unter Leitung von Bruno Krüger, Bd.1, 4. überarb. Aufl. Berlin 1983, Bd. 2, Berlin 1983.

3. Folge:

Siedlung der Slawen

4. Folge:

Das verschwundene Heiligtum

Diese beiden Folgen geben Einblick in die Geschichte der Westslawen. Im Mittelpunkt stehen die noch näher zu kennzeichnenden Stämme bzw. Stammesverbände der Obodriten (Groß Raden), Ranen (Arkona) und Lutizen (Rethra), die im heutigen Mecklenburg siedelten. Am Rande werden darüber hinaus einige slawische Siedlungsplätze

im heutigen Brandenburg erwähnt. Der Raum, den die Westslawen einst bewohnten, ist damit bei weitem nicht in seiner Gesamtheit erfaßt. Dazu gehörten auch Holstein, das hannoversche Wendland, die Landschaften zwischen Saale und Bober, Ostfranken um den oberen Main, das böhmisch-mährische Becken und die pommerschen bzw. polnischen Gebiete östlich von Oder und Bober. Die dortigen Slawen wichen in ihren Eigenarten teilweise von denen ab, die der Film zeigt. So war der Tempelbau, der in beiden Folgen eine große Rolle spielt, offenbar den meisten westslawischen Stämmen unbekannt.

Diese Folgen schließen nicht an den vorangegangenen Sendebeitrag über die Germanen an. Deshalb sollen die folgenden Erläuterungen den Zusammenhang verdeutlichen. Auch Mecklenburg und Brandenburg waren germanisch besiedelt. Vom 2. Jh. n. Chr. an begannen die Germanen nach Westen und Südwesten abzuwandern, ein Prozeß, der im 4./5. Jh. n. Chr. seinen Höhepunkt erreichte. Nur wenige Siedlergruppen blieben zurück, die den Slawen, die in das fast menschenleer gewordene Land einwanderten, allerdings wichtige Fluß- und Ortsbezeichnungen überlieferten, z.B. die Namen "Havel", "Brennaburg-Brandenburg" und andere.

Der Zeitpunkt, zu dem die Slawen in die brandenburgischen und mecklenburgischen Territorien eindringen, ist auf Grund neuerer Forschungen wieder sehr umstritten. Bis vor kurzem wurde für lange Zeit der anscheinend abgesicherte Standpunkt vertreten, daß die slawische Einwanderung in der Mitte des 6. Jh. begann und im Laufe des 7. Jh. ihren Abschluß fand. Zu den ersten Einwanderern wurden die Obodriten gezählt, die seit dem Ende des 8. Jh. in den schriftlichen Quellen erscheinen und deren Kernraum zwischen Schwerin und Lübeck lag. Die ungefähr gleichzeitig erstmals erwähnten Wilzen - wahrscheinlich die Vorläufer der seit dem Ende des 10. Jh. bekannten Lutizen - und wohl auch die Ranen galten als diejenigen, die zuletzt in die Gebiete westlich der unteren Oder eindringen. Das Zentrum der Wilzen-Lutizen wurde der Raum zwischen Neubrandenburg und Demmin, während die Ranen sich vor allem auf der Insel Rügen niederließen.

Abgesehen von den Siedlungsräumen, wird dieses Bild heute von mehreren Forschern angefochten. Sie möchten die Einwanderung der Slawen in die Gebiete zwischen Elbe und Oder nördlich der Oberlausitz - vielleicht mit Ausnahme des Havelraumes - erst für das 8. Jh. annehmen. Damit ist dann auch fraglich, ob noch von einer zeitlichen Staffelung zwischen der Landnahme der Obodriten und der der Wilzen bzw. Ranen

gesprochen werden kann. Gesichert scheint aber weiterhin zu sein, daß diese Stämme zuvor östlich der Oder siedelten - im Unterschied zu den Slawen zwischen Saale und Elbe sowie um Magdeburg, deren Herkunft aus dem böhmisch-mährischen Kessel ebenfalls nicht bestritten wird.

Die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Einwanderungszeit der Slawen haben Einfluß auf die zeitliche Einordnung des Burgenbaus. Die "ältere" Auffassung läßt den Burgenbau bei Obodriten und Wilzen - für die Ranen fehlen eindeutige Aussagen - schon im 7./8. Jh. beginnen; deren Kritiker plädieren dagegen für das 9./10. Jh. und bringen den einsetzenden Burgenbau in Zusammenhang mit den sich verstärkenden sächsischen Eroberungsabsichten und -praktiken. Auf die mögliche Neudatierung der Burg von Groß Raden haben diese Kontroversen aber wohl keinen Einfluß. Hier handelt es sich anscheinend um ein spezielles Problem, das das Sternberger Gebiet betrifft.

Schon immer wurde betont, daß die Blockbauweise, die der Film näher erläutert, typisch für die Slawen zwischen Elbe und Oder war. Man räumte jedoch ein, daß auch die Pfostenbauweise angewandt worden sei, und verwies auf Ausgrabungen in der Niederlausitz. Eine solche Interpretation wird neuerdings bezweifelt. Sollte sich diese Auffassung durchsetzen, wäre von einer ausschließlichen Blockbauweise der Slawen im beschriebenen Gebiet auszugehen. Die Diktion des Films entspricht dem, so daß er hier den neuesten Trend in der Forschung wiedergibt.

Was ist nun für die Stämme, deren Siedel- und Kultplätze der Film behandelt, an Besonderheiten nennenswert? Die slawischen Siedlungen in Groß Lübbenau und Lübben-Steinkirchen - wir folgen dem Nacheinander des Films - gehörten zu denen der Lusitzer, die um 850 erstmals in den schriftlichen Quellen bezeugt sind. Sie gaben der Lausitz den Namen, und ihre Nachkommen werden heute als Sorben bezeichnet. Dieser Name galt ursprünglich jedoch für die Slawen um Magdeburg und an der unteren Saale. Erst im 10. Jh. beginnen die Quellen, die Lusitzer und auch die Milzener um Bautzen zu den Sorben zu rechnen. Die Gründe sind noch wenig bekannt. Eine Rolle mag spielen, daß sowohl die "Ursorben" als auch die Lusitzer und Milzener im 10. Jh. unter deutsche Herrschaft kamen und dort verblieben, so daß die aus deutscher Sicht geschriebenen Quellen eine namentliche Gleichschaltung vornahmen. Das Eigenleben der Lusitzer hörte nach der Einbeziehung in den deutschen Staat aber nicht auf. Erst im 12./13. Jh. setzte in ihrem Stammesgebiet auch deutsche Besiedlung ein,

ohne daß das slawische Element ganz verdrängt werden konnte. Besonders der Spreewald blieb slawische Domäne.

Der Siedlungskomplex um den Sternberger See mit Groß Raden als Zentrum lag im Gebiet der Warnower, ebenfalls um 850 ersterwähnt. Die Warnower bildeten zusammen mit den Obodriten im engeren Sinne, den Wagriern und Polaben den Stammesbund der Obodriten, der es im 11. Jh. unter einer fürstlichen Gewalt zu einer staatsähnlichen Organisation brachte, die bei den übrigen Slawen westlich der Oder nicht ihresgleichen fand. Wenn die Datierung für Groß Raden nicht weiteren Veränderungen unterliegt, könnte die dortige Burgaufgabe im 11. Jh. eventuell darauf zurückzuführen sein, daß der Obodritenfürst - der zuerst in der Mecklenburg südlich von Wismar und später in Alt-Lübeck seinen Sitz hatte - stärkere Adelsgewalten, die ihm gefährlich werden konnten, ausgeschaltet hatte. Das Obodritenreich zerfiel zunächst im 2. Viertel des 12. Jh., erstand danach noch einmal als unabhängige Kraft - jedoch in verkleinerter Form mit dem Kernraum südlich von Rostock -, ehe es nach wechselvollen Kämpfen als Fürstentum Mecklenburg in den deutschen Staat einbezogen wurde. Das dortige Herrschergeschlecht war bis 1918 obodritisch.

Die Existenz des Tempels in Groß Raden gibt insofern Rätsel auf, als der Siedlungsraum der obodritischen Stämme nicht zum Hauptverbreitungsgebiet der Tempel gehörte. Sie konzentrierten sich bei den Wilzen-Lutizen, den Ranen und den Pomern. Möglicherweise standen die Warnower eine Zeitlang unter deren kulturellem Einfluß.

Die Siedlung bei Berlin-Düppel ordnet sich mit ihrem deutsch-slawischen Charakter in die große Zahl jener Dörfer ein, die in den slawischen Gebieten in der Anfangszeit deutscher Herrschaft in der 2. Hälfte des 12. Jh. angelegt wurden. Wer die Ansiedlung leitete, ist umstritten. In Frage kommen der Markgraf von Brandenburg, der Markgraf der Lausitz und auch der Erzbischof von Magdeburg. Die slawischen Siedler waren wahrscheinlich Heveller, die vor allem den Raum zwischen Brandenburg und Potsdam besiedelten. Bis 1150 lebten sie unter einem eigenen Fürstengeschlecht, das in Brandenburg auf der heutigen Dominsel seinen Sitz hatte. Nachdem es ausgestorben war, kam Brandenburg an die sog. Askanier, die die Markgrafschaft Brandenburg begründeten.

Mit Arkona wenden wir uns jetzt der 4. Folge zu. Es war das Hauptheiligtum der

Ranen, doch befanden sich bedeutende Kultstätten auch in Garz und Bergen. Arkona - seit dem 11. Jh. zweifelsfrei ein Tempelheiligtum - überragte andere Orte der Ranen besonders dadurch, daß es als Seehafen auch ein wirtschaftliches Zentrum war. Die in Arkona angehäuften Schätze entstammten erfolgreichen Beutezügen und erpreßten Tributzahlungen Unterworfenener sowie Abgaben fremder Kaufleute, die in Arkona Handel trieben. Die Priester Arkonas besaßen vielleicht sogar eine eigene Tempelwirtschaft, und der dortige Oberpriester soll eine größere Verehrung als der Fürst der Ranen genossen haben.

Bis 1168 konnten die Ranen ihre Unabhängigkeit bewahren. Ein dänischer Großangriff auf Arkona führte in jenem Jahr nach wochenlanger Belagerung zum Erfolg. Ganz Rügen wurde unterworfen, und das ranische Fürstenhaus geriet in dänische Lehnabhängigkeit, erhielt sich aber bis zum Aussterben 1325 seine Existenz. Erst danach wurde Rügen Pommern angegliedert.

Schwerin war eine der Burgen des Einzelstammes der Obodriten und gelangte wohl erst im 12. Jh. zu etwas größerer Bedeutung. In den Kämpfen gegen die sächsisch-deutschen Eroberer ging Schwerin im 12. Jh. für die Obodriten verloren, und es entstand hier eine deutsche Grafschaft. Nach dem Aussterben des Grafenhauses 1358 kam Schwerin dann schließlich zurück an die obodritischen Herzöge von Mecklenburg.

Kastorf, im Siedlungsgebiet der Tollenser gelegen, leitet über zu der noch immer ungelösten Rethra-Frage. Als erster berichtet der deutsche Chronist Thietmar von Merseburg zu Beginn des 11. Jh. über dieses Hauptheiligtum des Lutizenbundes. Der Bund selbst wird schon zu 983 erwähnt, und er hat anscheinend die Nachfolge des Wilzenbundes angetreten. Der Namenswechsel könnte mit Änderungen im Herrschaftsgefüge zusammenhängen. Hier erwuchs letztlich keine fürstliche Macht, sondern eine priesterliche Oligarchie, deren Vertreter wohl aus besonders angesehenen [Adels-(?)] Familien kamen und spätestens im 11. Jh. eindeutig das gesellschaftliche Leben bestimmten. Wie vermutlich bereits zur Zeit der Wilzen, bildeten die benachbarten Stämme der Redarier und Tollenser nördlich und südlich des Tollense-Sees den Kern des Bundes. Nur in ihren Stammesgebieten kann Rethra gelegen haben, wonach seit dem 14. Jh. (!) gesucht wird. Zahlreiche Fundplätze sind bis heute in die engere Wahl gezogen worden. Derzeit konzentrieren sich die Überlegungen auf zwei Möglichkeiten: auf das Südende des Tollense-Sees und die Lieps bzw. auf einen Bereich

am Ostufer der Müritz.

Von Rethra gingen wahrscheinlich der große Slawenaufstand des Jahres 983 gegen die deutsche Herrschaft und der Aufstand des Jahres 1066 gegen den christlichen Obodritenherrscher Gottschalk aus. Danach sank Rethras Bedeutung, da innere Gegensätze die Kraft des Lutizenbundes lähmten. Zu Beginn des 12. Jh. drangen die Pommern - deren Hauptheiligtum in vorchristlicher Zeit übrigens Vineta war - über die Oder in den unteren Peeneraum ein und dehnten von dort ihre Herrschaft nach Süden aus. Die Lutizen wurden unterworfen. Von Rethra verlautet nichts mehr; es wird in den Kämpfen, an denen auch deutsche Fürsten beteiligt waren, vermutlich bald nach 1125 zerstört worden sein. Kleinere slawische Kultplätze können dagegen noch lange im verborgenen bestanden haben. Die etwas verklausulierte Erwägung des Films, daß Rethra erst nach der Gründung Neubrandenburgs in der Mitte des 13. Jh. unterging, ist aber völlig unwahrscheinlich. Doch diese Sicherheit ist ein schwacher Trost: Die Rethra-Frage bleibt weiterhin ungelöst.

Literaturhinweise:

1. K. Goldmann: Rethra. Das wendische Delphi Mecklenburgs. In: Ausgrabungen in Berlin 7/1986, S. 203-218.
(G. vertritt die Meinung, daß Rethra östlich der Müritz lag.)
2. J. Henning: Germanen-Slawen-Deutsche. Neue Untersuchungen zum frühgeschichtlichen Siedlungswesen östlich der Elbe. In: Prähistorische Zeitschrift 66/1991, S. 119-133.
(H. bringt neue Überlegungen zur slawischen Einwanderung und zum slawischen Haus- bzw. Burgenbau.)
3. J. Herrmann/K.-U. Heußer: Dendrochronologie, Archäologie und Frühgeschichte vom 6. bis 12. Jh. in den Gebieten zwischen Saale, Elbe und Oder. In: Ausgrabungen und Funde 36/1991, S. 255-290.
(Die Autoren geben einen Überblick über den Stand der dendrochronologischen Untersuchungen.)
4. J. Herrmann: Ein Versuch zu Arkona. Tempel und Tempelrekonstruktionen nach schriftlicher Überlieferung und nach Grabungsbefunden im nordwest-slawischen Gebiet. In: Ausgrabungen und Funde 38/1993, S. 136-144.

- (H. bringt neue Erkenntnisse zur Datierung der Tempel.)
5. A. v. Müller: Museumsdorf Düppel. (= Berliner Sehenswürdigkeiten 2), 5. Auflage, Berlin 1991.
(M. stellt das Museumsdorf und die geschichtlichen Hintergründe ausführlich vor.)
 6. V. Schmidt: Lieps. Eine slawische Siedlungskammer am Süden des Tollensesees. (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Bezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 16), Berlin 1984.
 7. V. Schmidt: Lieps. Die slawischen Gräberfelder und Kultbauten am Süden des Tollensesees. (= Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 26), Lübstorf 1992.
(Sch. vertritt die Meinung, daß Rethra am Süden des Tollensesees lag.)
 8. E. Schuldt: Groß Raden. Ein slawischer Tempelort des 9./10. Jh. in Mecklenburg. (= Schriften zur Ur- und Frühgeschichte 39), Berlin 1985. (Sch. informiert ausführlich über seine Grabungen mit "alter" Datierung.)
 9. Die Slawen in Deutschland. Ein Handbuch (Neubearbeitung). Hg. v. J. Herrmann, Berlin 1985.
 10. Welt der Slawen. Geschichte-Gesellschaft-Kultur. Hg. v. J. Herrmann, Leipzig/Jena/Berlin 1986.

5. Folge: Von der Kaiserpfalz zur Stadt

Da der Beitrag den Mechanismus der Stadtentstehung kaum sichtbar macht, soll an dieser Stelle der mittelalterliche Stadtentstehungsprozeß in Deutschland kurz skizziert werden. Die Entwicklung der meisten Städte vollzog sich vom 11. bis zum 13. Jh. Nur wenige sind noch danach als Residenzen oder Industriestandorte angelegt worden. Die Stadtentstehung ist eine der wichtigsten Entwicklungen des Mittelalters. Hier reiften seit dem Ende dieser Epoche Bedingungen heran, die dann im 19. Jh. zur Überwindung der auf der Landwirtschaft beruhenden mittelalterlichen Gesellschaft durch Industrie und Kapital führten.

Die deutschen Städte im Rhein- und Donaauraum haben römische Wurzeln. Aber mit dem Rückzug der Römer im 5. Jh. erlosch dort nach und nach das städtische Leben. In den ostrheinischen Gebieten des Frankenreiches nördlich der Donau gab es von

etwa 500 bis um 1000 so gut wie keine Siedlungen städtischen Charakters, also Niederlassungen, die im Gegensatz zu den von der Landwirtschaft geprägten Dörfern durch Handel und Handwerk bestimmt werden. Geldzirkulation und Fernhandel bewegten sich auf einem niedrigen Niveau. Eine relativ kleine Zahl von Händlern meist fremder Herkunft durchzog - häufig auf den Wasserwegen - das Reich. Sie unterhielten einen Wanderhandel, machten dort halt, wo jemand Interesse an ihren Waren hatte und über genügend Geld oder über Tauschprodukte verfügte, die die Händler andernorts wieder abzusetzen hofften. Hauptinteressenten waren der König, unter dessen Schutz die Händler standen, und andere Herren. Mit fortschreitender sozialer Differenzierung stieg das Warenbedürfnis vor allem an den Bischofssitzen, an königlichen Pfalzen und an großen Klöstern, die zunehmend zu Anziehungspunkten für die Händler wurden. (Der Name "Pfalz" ist - wie auch das Wort "Palas" für das repräsentative Wohngebäude einer Burg - vom römischen Hügel Palatin abgeleitet, auf dem sich kaiserliche Bauten befanden. Pfalzen sind große befestigte Höfe auf königlichem Grundbesitz mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, die dem König und seiner Begleitung auf den Reisen durch das Reich zeitweilig - bis zu mehreren Wochen - als Aufenthaltsorte dienten. Häufig stieg der König auch an den Bischofssitzen ab.)

Am Rande solcher Herrensitze bzw. Institutionen ließen sich die Kaufleute nun immer häufiger und für immer längere Zeiträume nieder. Neben den guten Absatzchancen waren sie hier auch besser geschützt als beim ständigen Umherziehen, nur daß sie für die Schutzgarantie dem König oder den Bischöfen und Äbten als dessen Vertretern einen Anteil am Verkaufserlös zahlen mußten.

Zweigliedrige Siedlungen dieser Art bilden sich langsam im 7./8. Jh., im 9./10. Jh. werden sie häufiger. Das von den Kaufleuten entfaltete Marktgeschehen zieht nun auch Handwerker an. Diese kommen - teils mit, teils ohne Genehmigung ihrer Herren - meist aus den Dörfern und Fronhöfen der Umgebung und lassen sich ebenfalls nach und nach in oder neben der Kaufmannssiedlung nieder. Auf diese Weise sind sie den Kaufleuten und dem Markt näher. Zunächst geht oft noch ein Teil des Umsatzes als Abgabe an ihre alten Herren. Teilweise versuchen auch Bauern aus der Umgebung, dort einen neuen Lebensunterhalt zu finden.

Im Laufe der Zeit werden die bisherigen Randsiedlungen der Kaufleute und Handwerker mit dem zunehmenden Marktverkehr wirtschaftlich bedeutender als ihr Kristallisationskern und siedlungsmäßig bestimmend. Wenn dieser Punkt erreicht ist und der

gewandelte Siedlungskomplex durch ständige Handelsbeziehungen mit der näheren und weiteren Umgebung verbunden ist, sollte von einer Stadt gesprochen werden. Äußere Attribute einer mittelalterlichen Stadt, wie z. B. die bekannte Stadtmauer, sind demgegenüber von sekundärer Bedeutung. Die Ummauerung kommt oft viel später oder wird bei kleineren Städten ganz unterlassen.

Die hoheitlichen Rechte, die die deutschen Bischöfe und Reichsäbte seit Otto I. im Rahmen des Reichskirchensystems übertragen bekommen hatten, führten dazu, daß die zunächst im Königsschutz stehenden Kaufleute in den bei den Bischofssitzen und Klöstern entstehenden Städten (das war die Mehrzahl der sich entwickelnden Städte) in die Abhängigkeit des Bischofs oder des Abtes als Stadtherrn gerieten. Bischofsstädte sind beispielsweise Mainz, Köln, Magdeburg, Naumburg, Halberstadt, auch Erfurt (unter der Herrschaft des Erzbischofs von Mainz), Städte bei ehemaligen Königspfalzen u.a. Goslar, Mühlhausen und Nordhausen. Als Beispiel für eine bei einem Kloster entstandene Stadt sei Quedlinburg genannt.

Am Ende des 11. und im 12. Jh., als die meisten Städte westlich von Elbe und Saale vorhanden waren, begannen mit wachsender wirtschaftlicher Stärke die zunehmend erfolgreichen Versuche der wohlhabenderen Kaufleute, die städtische Verwaltung im Interesse ihrer wirtschaftlichen und politischen Ziele von willkürlicher Verfügungsgewalt des Stadtherrn und seines Beauftragten, des Schultheißen, zu befreien und einem Rat aus den eigenen Reihen zu übertragen. Meist mußte sich der Stadtherr nach langen Auseinandersetzungen schließlich - mitunter gegen große Geldzahlungen - dazu verstehen. Die Handwerker begannen, sich in Zünften zu organisieren. (Erste Zunftprivilegien stammen aus der Zeit um oder nach 1100.) Besonders seit dem 13. Jh. forderten auch reiche Handwerker Beteiligung an der Stadtverwaltung.

Siedlungen, die sich auf die beschriebene Weise entwickelten, nennt man "gewachsene" Städte. Weltliche Fürsten, an deren für den wirtschaftlichen Verkehr oft ungünstig gelegenen Burgen bisher kaum Städte auf diese Art entstanden waren, wollten natürlich auch in den Genuß eigener Städte, die finanziellen Gewinn und militärischen Rückhalt bedeuteten, kommen. Sie begannen, Städte zu gründen, entweder dort, wo sich schon kleinere Siedlungen befanden, oder "aus wilder Wurzel", auf Rodungsland.

Das erste bekannte Beispiel für eine solche Stadtgründung ist Freiburg im Breisgau. Diese Stadt wurde 1120 von Herzog Berthold III. von Zähringen gegründet. Um

Siedler herbeizulocken, wurden ihnen großzügige Privilegien gewährt, die die Bürger bereits existierender Städte schon besaßen oder die sogar darüber hinausgingen. Die Bürger Freiburgs erhielten beinahe eine Art Selbstverwaltung: Hörige und Leibeigene, denen es gelingen sollte, ein Jahr und einen Tag von ihrem Herrn unbehelligt in der Stadt zu wohnen, sollten die persönliche Freiheit erhalten. Hier liegt der Kern für den Spruch: "Stadtluft macht frei".

In der entstehenden Mark Brandenburg gab es zunächst nur bei den ehemaligen Burgen slawischer Fürsten - in Brandenburg, Köpenick, Spandau - Siedlungen, die handwerklich geprägt waren, wo Markt gehalten und Handel getrieben wurde. Mit dem Zustrom deutscher Siedler in der zweiten Hälfte des 12. und im 13. Jh. entstanden hier die meisten Städte im 13. Jh. Vor allem erwarben sich die Markgrafenbrüder Johann I. (1220 - 66) und Otto III. (1220 - 67) Verdienste. Sie veranlaßten die Entstehung der meisten brandenburgischen Städte, indem sie schon existierenden Siedlungen wie Berlin (möglicherweise im ausgehenden 12. Jh. unter erzbischöflich-magdeburgischem Einfluß angelegt) städtischen Rang verliehen oder Städte "aus wilder Wurzel" gründeten - wie 1248 Neubrandenburg.

Literaturhinweise:

1. Evamaria Engel: Die deutsche Stadt des Mittelalters. München 1993.
2. Winfried Schich: Die Herausbildung der mittelalterlichen Stadt in der Mark Brandenburg. Der Wandel der Topographie, Wirtschaft und Verfassung im 12./13. Jahrhundert. In: Helmut Jäger (Hg.): Stadtkernforschung (Städteforschung, Reihe A: Darstellungen, Bd. 27) Köln/Wien 1987.

3. Didaktisch-methodische Empfehlungen zum Einsatz der Sendereihe

3.1 Zuordnung der Sendefolgen zu den Rahmenplänen

In der Broschüre des MPZ zum Schulfernsehen des ORB (Zeitraum 03.01. - 01.07.94) werden die Sendefolgen für SchülerInnen ab Klasse 7 ausgewiesen. Dieser Adressatenbezug entspricht weitgehend dem Anspruchsniveau der Sendefolgen; da die vorläufigen Rahmenpläne Geschichte für das Land Brandenburg in den Klassen 7 - 10 jedoch allein die neuere Geschichte beinhalten, läßt sich die Sendefolge in diesem Bezug keinem der ausgewiesenen Themen konkret zuordnen. Es ist jedoch möglich, die Sendungen partiell oder als Ganzes in fächerübergreifenden Fragestellungen zu nutzen. Dabei können aktuelle Anlässe sowie lokale oder regionalspezifische Aspekte zur Geltung kommen. (So bieten beispielsweise die sensationellen Ausgrabungsfunde bei Dallgow im Frühjahr 1994 solche Ansatzpunkte für den Sendungseinsatz.)

Einen engeren Bezug haben die Sendungen zum Rahmenplan Geschichte in der Grundschule. Ein wichtiges Lernziel für die Klassen 5 und 6 besteht darin, daß sich die Schülerinnen und Schüler mit historischen Zeugnissen und Quellen auseinandersetzen und kritisch mit ihnen umgehen lernen. Dafür bieten die Sendungen entsprechendes Material, das eine lebendige und anschauliche Geschichtsvermittlung unterstützen kann.

Im einzelnen läßt sich die 1. Folge z. B. bei der Arbeit an der UE 1 im Inhaltsbezug "Quellen, Dokumente, Zeugnisse der Geschichte" nutzen; auch die UE 2 bietet mit dem Thema "Das Leben in Dörfern und Siedlungen" Anknüpfungspunkte für den Sendungseinsatz.

Die Folge 2 kann bei der Behandlung der UE 6 im Zusammenhang mit dem thematischen Schwerpunkt Völkerwanderung - vor allem in ihren letzten Bildern und Texten - herangezogen werden.

Die 3. und 4. Folge weisen Berührungen mit der UE 7 hinsichtlich des Themas "Heilige Kriege" und zur UE 8 hinsichtlich des Themas "Ostkolonisation" auf.

Die Folge 5 läßt sich in die Beschäftigung mit dem Thema "Gründung und Entwicklung der Städte" im Rahmen der UE 10 einbeziehen.

Die Freiräume, die der Rahmenplan Geschichte für den Unterricht der Grundschule in den Klassen 5 und 6 fordert, um wichtig erscheinenden Fragestellungen nachgehen zu können, lokalgeschichtliche Besonderheiten zu erkunden und historische Inhalte aufgreifen zu können, die von besonderem Interesse sind - diese Freiräume ermöglichen den Einsatz der Sendefolge, die den Unterricht zu ergänzen und zu bereichern vermag. Dem Lehrer/der Lehrerin, die mit den Sendungen in den Klassen 5 und 6 arbeiten, sollte bewußt sein, daß die Schülerinnen und Schüler dieser Altersstufe größere Hilfen für das Verständnis der einzelnen Folgen benötigen, damit es zu keiner Überforderung kommt.

Eine weitere Nutzungsmöglichkeit für die Sendungen besteht in den Klassen 11 - 13, wenn auch der Text für die oberen Klassen recht einfach gehalten ist.

In Frage kommen vor allem die 4 Themenbereiche der 11. Klasse. Im Bereich "Einführung in Grundprobleme und Methoden der Geschichtsforschung" dürfte bei der Behandlung archäologischer Forschungsmethoden die eine oder andere Folge als Einstimmung zu verwenden sein. Für die Bereiche "Regional- und Alltagsgeschichte" sowie "Geschichte in der Alltagswelt - Erscheinungsformen und Funktion" lassen die Folgen zahlreiche Einsatzvarianten zu: bei der Vorbereitung von Exkursionen zu Denkmälern, Museen und alten Siedlungsstrukturen, bei der Behandlung einheimischer Siedlungen, Burgen, Kultstätten u.a. Der Bereich "Menschliche Grunderfahrungen in der Geschichte", der dem Rahmenthema "Menschliche Grunderfahrungen und geschichtlicher Wandel" in der Klasse 12 im wesentlichen entspricht, bietet schließlich den Folgen im Zusammenhang mit den Themen "Krieg und Frieden", "Wohnen im Wandel", "Reichtum und Armut" u. a. ebenfalls Raum.

3.2 Hinweise für die Unterrichtsarbeit des Lehrers

1. Die Einzelheiten des Films, die ja immer an bestimmte Örtlichkeiten und Zeiten gebunden sind, dürfen nicht ohne weiteres übertragen werden. Zur Erläuterung sei das Beispiel des Tempelbaus bei den Westslawen herausgegriffen. Der am weitesten südlich gelegene Tempel, der derzeit bekannt ist, lag in Brandenburg. Für die Lehrer

in den südlichen Kreisen des Landes Brandenburg ist es deshalb nicht statthaft, den slawischen Tempelbau auf ihre Regionen zu beziehen. Gerade der Unterschied müßte betont werden, und es wären Erörterungen darüber sinnvoll, warum hier der Kult in anderen Formen gepflegt wurde.

Sorgfältig ist auch mit der Datierung umzugehen. Mehr und mehr verdichten sich die Indizien, daß der slawische Tempelbau nicht vor dem 10. Jh. einsetzte. Damit verbleiben, selbst wenn die Slawen erst im 8. Jh. in die Gebiete zwischen Elbe und Oder einwanderten, noch rund 200 Jahre, in denen es dort überhaupt keine Tempel gab.

Der Tempelbau ist demnach nur bei einigen westslawischen Stämmen zwischen Elbe und Oder anzutreffen, und selbst sie nutzten derartige Kultanlagen nur zeitweise. Die Herausarbeitung dieser Spezifik setzt allerdings ein umfangreiches Literaturstudium des Lehrers voraus, so daß der Einsatz des Films, wenn er mit solchen vergleichenden Betrachtungen verbunden wird, viel Arbeit verlangt. Doch der Gewinn, den ein Unterricht auf diesem Niveau für die Schüler bringt, entschädigt ein wenig die Mühen.

2. Den Ausführungen des Begleitmaterials ist zu entnehmen, daß die Filmbeiträge Fehler bzw. Ungenauigkeiten enthalten. Das ist auch in Lehrbüchern, selbst in wissenschaftlicher Fachliteratur nicht selten der Fall. Dieser Umstand sollte den Lehrer jedoch nicht dazu verleiten, auf den Einsatz solcher Filme bzw. Bücher im Unterricht oder bei seiner Vorbereitung zu verzichten. Fehler wie die aufgeführten können nämlich vom Lehrer dazu genutzt werden, eine Diskussion in der Geschichtsstunde zu entfachen. Als Beispiel hierfür soll der folgende Satz aus der Folge 5 dienen: "Aus kleinen bäuerlichen Herrnsitzen konnten mächtige Burgen werden."

Es kann durchaus sein, daß der Lehrer die Schüler auf diesen Satz aufmerksam machen muß, bevor sie merken, daß darin ein Widerspruch steckt. Hieran könnte die Erörterung der Teilung der mittelalterlichen Gesellschaft in adlige "Herren" und Bauern geknüpft werden. [Städtebürger (Kaufleute, Handwerker) und Teile der Geistlichkeit (Priester, Angehörige bestimmter Mönchsorden) sollten zunächst unberücksichtigt bleiben.]

Die ökonomische Grundlage des Mittelalters bildete die Landwirtschaft. Der in diesem Zusammenhang wichtige Boden war größtenteils im Besitz privater Adliger (vom König bis zum kleinen Ritter) oder von Institutionen (Klöster). Solche Grundbesitzer hatten mehr oder weniger große Teile ihres Bodens an Bauern ausgegeben, die dafür

dem Bodeneigentümer Abgaben (Naturalien, Geld oder beides) und z. T. auch Arbeitsdienste leisten mußten. Ein derartiges Verhältnis zwischen Adel und Bauern wollen wir hier in diesem Zusammenhang als "feudal" bezeichnen. Aus der dargestellten Trennung zwischen den bodenbesitzenden "Herren", die nicht für ihren Lebensunterhalt arbeiteten, sondern meist im politischen, militärischen oder geistlichen Bereich tätig waren und von den Abgaben lebten, und den den Boden dieser adligen Herren gegen die Leistung der Abgaben und Dienste bearbeitenden Bauern folgt, daß Bauern keine "Herren" waren. "Bäuerliche Herrensitze" gab es also nicht.

Darüber darf auch nicht die Tatsache hinwegtäuschen, daß es im Mittelalter Zeiten und Gebiete gab, in denen sich Gehöfte reicherer Bauern nur wenig von teilweise in der Nähe liegenden "Herrensitzen" kleinerer Adliger unterschieden, die häufig nicht auf Burgen saßen und deren Grundbesitz nicht sehr viel größer als die von einem Bauern bearbeitete Fläche war. So etwas gab es beispielsweise nicht selten im 12. und 13. Jh. in der entstehenden Mark Brandenburg. Der entscheidende Unterschied bestand aber darin, daß der adlige Besitz abgabefrei war und daß auch ein kleiner Adliger nicht selbst seinen Acker bebaute. Er lebte von den Abgaben der Bauern, denen er den größten Teil seiner Hufen (jahrhundertlang Flächenmaß für Ackerland, Umfang unterschiedlich, grob geschätzt 10 ha und mehr) zur Bearbeitung überlassen hatte. (Nicht an die Bauern ausgegebener adliger Besitz wurde von Knechten und Tagelöhnern, in geringem Maße auch von Frondienst leistenden Bauern unter den Pflug genommen.) Ein solcher kleiner Adliger schuldete seinem Lehnsherren - z.B. dem Markgrafen -, dem er die lehnsweise Überlassung seines Besitzes verdankte, dafür Kriegs- und/oder Verwaltungsdienste.

Des weiteren könnten in diesem Zusammenhang die Wege der Feudalisierung wiederholt werden, also die Prozesse, in denen das Bodeneigentum der freien fränkischen Bauern vom 6. bis zum 9. Jh. nach und nach in den Besitz des Adels und der Kirche überging.

Darüber hinaus wäre es möglich, ein Gespräch über die tatsächlichen Arten der Entstehung von Burgen an den widersprüchlichen Satz aus dem Film zu knüpfen. Hierbei wäre zu unterscheiden nach dem Erbauer bzw. Eigentümer oder Inhaber der Burg (König, Fürst, Ritter), nach der Funktion (Fluchtburg, Fürsten- oder Rittersitz, Paßburg, Zollburg), nach der Lage (Höhenburg, "Wasserburg" in der Niederung), nach der Entstehungszeit, nach dem Material (Holz-Erde-Burg, Steinburg) und nach

dem Aufbau (Turmburg, Randhausburg, Kastell, Abschnittsburg). Für die Mark Brandenburg könnte in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, daß viele der im 12./13. Jh. errichteten Burgen auf oder in der Nähe von slawischen Burgen gebaut worden sind, die z. T. auch eine bestimmte Zeit lang nach der deutschen Besetzung weiterbenutzt wurden (Köpenick, Spandau, Potsdam, Brandenburg, Havelberg).

Die Fürsten besaßen in der Regel eine Stammburg oder mehrere Stammburgen, andere Anlagen waren mit dem dazugehörigen Umland an freiedle Vasallen oder Ministerialen verlehnt. Ministerialen (von lat. "ministerialis", Pl. "ministeriales" = Diener) waren zunächst unfreie Dienstleute meist bäuerlicher Herkunft, die auf Grund ihrer persönlichen Eignung zu Kriegs-, manchmal auch zu Verwaltungsdiensten vom König, von den Fürsten und vom mittleren Adel herangezogen wurden. Zu ihrer ökonomischen Absicherung erhielten sie ein kleines Lehen und lebten als unterste Schicht der Grundherren von den Abgaben der Bauern. Vor allem im 11., 12. und beginnenden 13. Jh. stellten sie neben den freiedlen Vasallen einen großen Teil des militärischen Aufgebotes ihrer Herren. Durch die Wichtigkeit dieser Dienste stieg die Bedeutung der Ministerialität ständig, einige Reichsministerialen (sie standen im Dienste des Königs) stiegen in der späteren Stauferzeit in Italien sogar zu Herzögen auf. Nach und nach wurden auch die Lehen der Ministerialen größer und erblich, ihre frühere Unfreiheit geriet in Vergessenheit, und der Stand verschmolz im Laufe des 13. Jh. mit dem niederen freien Adel zur Ritterschaft.

In der entstehenden Mark Brandenburg waren offenbar die meisten Burgen vom Markgrafen solchen Dienstmannen anvertraut worden. Für den 1170 gestorbenen Albrecht den Bären, den ersten Markgrafen von Brandenburg, der das Brandenburger Gebiet seit 1150 beherrschte, sind aus diesen 20 Jahren nur vier Aufenthalte östlich der Elbe überliefert (1150 und 1157 in Brandenburg, 1155 in Leitzkau - östlich von Magdeburg - und 1170 in Havelberg). Meist hielt er sich im Gefolge des Herrschers im Reich, bei anderen Fürsten, wie z. B. dem Erzbischof von Magdeburg, oder in seinen Stammländern (mit den Burgen Ballenstädt, Aschersleben, Anhalt, Bernburg) auf.

Erst die auf Albrecht folgenden Markgrafen von Brandenburg verlegten den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit in die Mark, wo sie besonders häufig auf den Burgen Spandau und Tangermünde residierten.

4. Ergänzende Medien zu den Themenbereichen in der Sammlung des MPZ

Vor- und Frühgeschichte:

- 32 45279 Alltag in einem germanischen Gehöft
42 47003 - etwa um Christi Geburt
13 Min., f, 1974, Adressaten: G (ab 5)
- 32 45293 Neandertaler und Höhlenbär
Frühmenschen und Großjagdtiere der Eiszeit
- etwa 120.000 bis 40.000 v. Chr.
13 Min., f, 1972, Adressaten: G (ab 5)
- 32 45295 Die Jungsteinzeit - Der Mensch wird Bauer
13 Min., f, 1971, Adressaten: G (ab 5)
- 42 47000 Mit dem Eiszeitmenschen auf Mammutjagd
- etwa 25.000 v. Chr.
13 Min., f, 1971, Adressaten: G (ab 5)
- 32 45310 Mensch und Gesellschaft in der Bronzezeit
- etwa 2.000 bis 750 v. Chr.
13 Min., f, 1974, Adressaten: G (ab 5)
Ötzi - Der Zeuge aus dem Gletscher
Jungsteinzeit in den Alpen
43 Min., f, 1994, Adressaten: S I (ab 7)

Altertum:

- 32 10069 Die Römer an Rhein und Donau
15 Min., f, 1990, Adressaten: G (ab 5)
- 42 47011 Die Römer am Limes zwischen Donau und Rhein
Leben am Limes vor 200 n. Chr.
16 Min., f, 1973, Adressaten: G (ab 5)
- 42 47004 Ein römischer Kaufmann nördlich der Alpen, um 100 n. Chr.
15 Min., f, 1974, Adressaten: G (ab 5)
- 32 10086 Hunnen und Goten während der Völkerwanderung
16 Min., f, 1990, Adressaten: G (ab 5)
- 32 10117 Die athenische Demokratie
16 Min., f, 1991, Adressaten: S I (ab 7)

- 32 10174 Rom - Weltstadt der Antike
15 Min., f, 1992, *Adressaten:* G (6)
- 32 46318 Julius Caesar
Rom auf dem Wege zur Diktatur
17 Min., sw/f, 1989, *Adressaten:* G (ab 5)
- 32 46734 Der Fund
Auf den Spuren der Vergangenheit
20 Min., f, 1992, *Adressaten:* G (ab 5)
- 42 01285 Sklavenalltag in Athen
13 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (ab 5)
- 42 01387 Der Pergamon-Altar
20 Min., sw/f, 1991, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 42 46821 Ägypten 1
Hatschepsut - Tochter ihres Gottes
45 Min., f, 1985, *Adressaten:* S II
- 42 46822 Ägypten 2
Echnaton - Sohn der Sonne
45 Min., f, 1985, *Adressaten:* S II
- 42 46823 Ägypten 3
Tut-anch-Amun - Der Kindpharao
40 Min., f, 1985, *Adressaten:* S II

Mittelalter:

- 10 03090 Hansestädte
12 Bilder, f, 1991, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 32 10082 Die Hanse
16 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (6)
- 32 10098 Das Reich unter Konrad II. und Heinrich III.
15 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (6)
- 32 10099 Heinrich IV. und der Investiturstreit
15 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (6)
- 32 10118 Die Wikinger
Seefahrer und Entdecker
15 Min., f, 1991, *Adressaten:* G (6)
- 32 10122 Die Zünfte im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit
16 Min., f, 1991, *Adressaten:* G (ab 5)
- 32 45268 Ritter und Landsknechte
1475 - Kampfspiele auf dem Turnierplatz
13 Min., f, 1972, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 32 46399 Die Kreuzzüge 1

- Der erste Kreuzzug - eine Massenbewegung
16 Min., f, 1990, *Adressaten:* SI (ab 7)
- 32 46400 Die Kreuzzüge 2
Die Eroberung Jerusalems 1099
16 Min., f, 1990, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 32 46554 Was ist Renaissance?
Der Mensch entdeckt sich neu
16 Min., f, 1991, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 32 46570 Handwerker (Zünfte)
20 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (ab 5)
- 42 00886 Weltbild und Kirche im späten Mittelalter
15 Min., f, 1987, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 42 01180 Teufelsglaube und Hexenverbrennung
20 Min., f, 1989, *Adressaten:* S I (ab 9)
- 42 01284 Die Bauern in der Grundherrschaft
19 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (6)
- 42 01286 Otto I.
24 Min., f, 1990, *Adressaten:* G (6)
- 42 46391 Ein Schüler in der Salier-Zeit
12 Min., f, 1992, *Adressaten:* S I (ab 7)
- 42 47012 Bauer und Grundherr
Gesellschaftliche Gegensätze auf dem Lande vor dem Bauernkrieg 1525
15 Min., f, 1979, *Adressaten:* G (ab 5)

Erläuterungen:

- 10 ... = Dias
32 ... = 16-mm-Film mit Lichtton
42 ... = Videokassette
G = Grundschule
S I = Sekundarstufe I (Klassenangabe in Klammern)
S II = Sekundarstufe II

Verleih am MPZ: Herr Müller, Tel. (0331) 2 89 98-43
Öffnungszeiten: Dienstag bis Donnerstag, 08.00 bis 12.00 Uhr und
13.30 bis 16.00 Uhr

Auch Fernleihe ist möglich. Wenden Sie sich diesbezüglich bitte an Ihre Stadt- bzw. Kreisbildstelle.

Videos bitte zurückgespult, Dias sortiert zurückgeben. Beachten Sie die gesetzlichen Vorschriften für nichtgewerbliche öffentliche Vorführungen.